

Walter Haas

## "Die Jagd auf Provinzial-Wörter"<sup>1</sup>

### 1. Eine dialektologische Textsorte des 18. Jh.

In ihrem ersten Band von 1784 veröffentlichte die Zeitschrift "Journal von und für Deutschland" nach einem Bericht über das Anatomische Theater zu Nürnberg unter dem Titel "Beyträge zu einem Salzburger Idiotikon" eine Wörtersammlung (s. Abb. 1).<sup>2</sup>

Die "Beyträge" sind ein typischer Vertreter der Textgattung der Idiotismenliste, mit der ich mich in diesem Aufsatz beschäftigen will.

Ich definiere Idiotismenlisten als lexikographische Texte, die regionale Wörter aufzählen und erklären; im Unterschied zu den Idiotika, die als eigenständige Bücher veröffentlicht wurden, erschienen Idiotismenlisten unselbständig, als Teile von Büchern oder in Zeitschriften. Die unselbständige Erscheinungsweise ist nicht ein völlig äusserliches, bloss buchtechnisches Gattungsmerkmal, sie verschafft der Gattung alle Vor- und Nachteile des weniger Verbindlichen, des Aktuellen, des Zufälligen; und sie ermöglicht eine Massenhaftigkeit, die das inhaltlich wie materiell aufwendigere Buch nicht gestatten würde.

Wenig verbindlich ist bereits die Definition des Wortschatzausschnitts, der in den Listen dargestellt werden soll. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch hat man sich darüber gestritten, was ein Idiotismus eigentlich sei. Michael Richey wollte ihn 1755 in seinem Idioticon Hambvrgense noch positiv definieren: Hamburgische Idiotismen sind "diejenigen Wörter, die der Stadt Hamburg und ihrer Nachbarschaft eigen sind" (1755: S. xiv). Gegen Ende des Jahrhunderts wurden die negativen Definitionen geläufiger: Idiotismen sind Wörter, die "in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt"<sup>3</sup> sind. Aber das ganze Jahrhundert hindurch gab es auch in den geschriebenen Sprachen der Landschaften regionale Eigenheiten des Wortschatzes, und für viele Autoren

---

<sup>1</sup> Zum Titelzitat s. Anm. 55. – Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich im Januar 1992 an den Universitäten Wien, Graz und Salzburg gehalten habe. Ich danke den einladenden Kollegen, besonders Univ.-Prof. Peter Wiesinger, für die Gelegenheit, über einen Gegenstand zu berichten, mit dem ich mich im Hinblick auf eine Edition der deutschen Idiotismenlisten des 18. Jahrhunderts seit längerer Zeit beschäftige. Zu danken habe ich auch meinen ehemaligen Marburger Studentinnen Karin Hoffesommer und Angelika Manetzki, deren kluge Seminararbeiten mir die Arbeit sehr erleichtert haben.

<sup>2</sup> Die "Beyträge" tragen in meiner Sammlung die Listen-Nr. 33.18. Ich werde im folgenden diese Nummer bei allen zitierten Listen angeben; die Zahl vor dem Punkt ermöglicht eine grobe Dialekt-Zuweisung, wobei 11. West-Niederdeutsch, 12. Ost-Niederdeutsch, 21. West-Mitteldeutsch, 22. Ost-Mitteldeutsch, 31. Nord-Oberdeutsch, 32. West-Oberdeutsch, 33. Ost-Oberdeutsch bedeuten.

<sup>3</sup> Fulda (1788), Vorrede (unpag.).

waren gerade dies die der Aufmerksamkeit würdigen Idiotismen. Andere Autoren dagegen wollten auch oder besonders die Mundartwörter des ungebildeten Volkes als Idiotismen aufgefasst wissen.<sup>4</sup>

Es gingen also geographische, mediale, soziolektale und stilistische Kriterien durcheinander. Dazu kamen linguistische Kriterien; manche Autoren wollten z.B. erkennbare lautliche Varianten nicht als Idiotismen, sondern bloss als verdorbene Wörter gelten lassen. Und dieses höchst bewegliche Ideengeschicht veränderte sich dauernd, allein schon deswegen, weil sich die Bezugspunkte veränderten: Die geschriebene Sprache wurde im Laufe des Jahrhunderts einheitlicher und endlich zu "der" Schriftsprache, und diese wurde zur Alltagssprache des gebildeten Bürgerstandes.

Es wäre somit zu einfach, wollte man die Idiotismen als Mundartwörter im heutigen Sinne auffassen – ich möchte mich für diesen Aufsatz mit dem "unsauberen" und nur intuitiv nachvollziehbaren Idiotismusbegriff begnügen, den ich eben abgesteckt habe, und mit dessen Hilfe sich auch unsere Autoren verständigt haben.

Die "Beyträge zu einem Salzburgschen Idiotikon" erschienen als Zeitschriftenartikel von drei Seiten und bieten 113 Stichwörter. Dies entspricht dem mittleren Umfang der Zeitschriftenlisten. Andere Listen sind sehr viel umfangreicher, etwa das "Salzburgische Idiotikon" im dritten Bande von Lorenz Hübners "Beschreibung des Erzbistums Salzburg" (1796; L.Nr. 33.21). Wieder andere Listen sind sehr viel kürzer und umfassen bloss einige wenige Wörter, wie die Kurzcharakteristik der Goldecker Mundart, die wieder Hübner im zweiten Band seiner "Beschreibung" bot. (L.Nr. 33.29, s. Abb. 2)

So unterschiedlich wie der Umfang ist die Artikelgestaltung dieser Wörterbuchgattung. Den lexikographischen Normalfall und sein Repertoire an Gestaltungsmitteln kann ich wieder anhand des "Salzburgschen Idiotikons" illustrieren:

1. Ein mundartliches Lemma wird durch ein hochdeutsches Heteronym oder mehrere erklärt; dies ist der häufigste Artikeltyp:

**Aenl**, Großvater.

**Dult**, Markt oder Messe.

2. Oft tritt an die Stelle des Heteronyms eine hochdeutsche Paraphrase:

**Ehegarten oder Oegarten**, ein Acker, worauf man in einem Jahre Getreid anbauet, und im andern Gras wachsen läßt.

---

<sup>4</sup> Zu den Schwierigkeiten der Zeit mit dem Begriff "Mundart" und den zugehörigen Begriffen s. auch Steiger (1919).

3. Seltener wird ein Anwendungsbeispiel geboten:

**Beuteln**, schütteln. Ich habe den Baum gebeutelt, ich habe den Baum geschüttelt.

**Aper**, entblößt vom Schnee. Es wird aper, der Schnee thauet auf.

4. Noch seltener wird auf sprachgeographische Feinheiten eingegangen:

**Baiten**, warten, ist nur im Gebürge gewöhnlich. Bait ä bois, warte ein wenig.

5. Hie und da werden literarische Belege geboten:

**Retlen**, heißt nach der Salzburgischen Sittenverordnung vom J. 1736 § 9, so viel als Kuchel-Haimgarten, mithin bedeutet es einen nächtlichen Hausbesuch in der Küche.

6. Ebenso zufällig werden historische Belege angeführt:

**Dingen**, an einen höhern Richter appelliren. Dingnuß, Appellation. S. Salzburgische Bergwerksordnung vom J. 1532, Bl. 38.

7. Ganz selten sind grammatische Hinweise:

**Briefen**, ein Zeitwort, welches soviel heißt, als einen gerichtlichen Unterpfandsbrief ausstellen. Sein Gut verbriefen, gerichtlich verschreiben.

**Mensch** (das), die Menscher, Magd, Mägde. (Ist im niedrigsten Stil wohl in den mehrsten Provinzen üblich.)

8. In Ausnahmefällen können besondere sprachwissenschaftliche Gelehrsamkeit oder spezifische Sachinteressen die Kompilatoren zu grösserer Eloquenz anspornen.

Seine sprachwissenschaftlichen Fähigkeiten bewies Ignaz de Luca in seinen "Beyträgen zu einem Tyrolischen Wörterbuch" aus dem Jahre 1783 (L.Nr. 33.16); ich führe den (für de Luca relativ kurzen) Artikel apern an:

**Apern**, deutet diejenige Zeit an, in welcher sich die Erde öffnet, **apern** heißt daher so viel, als auftheuen. In Niedersachsen lautet **apen** für offen. Mir scheint es, daß Aper von *aperire* das angenommene Wort, und n wie bey vielen andern Wörtern ein blosser müßiger Zusatz sey. Dem Worte aper könnte man abperen, *denasci*, entgegensetzen. S. dieses Wort *in Pezii glossario*.

9. Sachlich interessiert dagegen sind die ausführlichen Erläuterungen, die Karl von Moll 1787 einer Abhandlung über landwirtschaftliche Verhältnisse im Zillertal und im Oberpinzgau beigab – "zum Besten meiner norddeutschen Leser", wie er sagt (L.Nr. 33.26):

**Aeze** S. 25. heißt zwar überhaupt so viel, als *Weide, Weidgang*: eigentlich aber ist eine Aeze ein Weidplatz, der nie gemäht, sondern beständig dem Viehe zur Weide überlassen wird, zum Unterschiede der Wiesen, die geätzt, und gemäht werden: das Wort wird wie *Oeze* ausgesprochen, aber es verräth beym ersten Anblicke den Sprachforschern seine Abstammung von dem alten *Azen, Aezen*. Bey der im Zillerthale, und andern Salzburgerischen Gebirgsgegenden üblichen Wechselwirthschaft wird im Herbste nach der zweyten Schur das dritte Gras dem Viehe zur Weide gelassen, und dieß heißt *abäzen*: *ich lasse dies Feld abäzen*, für: ich lasse dies Feld von meinem Viehe abweiden. Die Voralpen, oder *Aesten* werden im Frühlinge geätzt – im Sommer gemäht – im Herbste geätzt. **Tageweide** S. 26. ist das Stück Wiesen – Ehgart – oder Alpenweide bey dem Heimgute, auf der Alpe, oder Voralpe, das eine Kuh den Tag hindurch sich selbst überlassen abweidet, daher eine Heerde, die aus 60 Köpfen besteht, täglich 60 Tageweiden bedarf.

10. Einen Sonderfall der Textsorte stellen jene Listen dar, die den Wortschatz der einen Mundart mit demjenigen einer andern explizit vergleichen; die "Beyträge zu einem Salzburgerischen Idiotikon" veranlassten einen württembergischen Leser zu einer Zusammenstellung einiger Wörter seiner Mundart, die den Salzburgerischen glichen (L.Nr. 33.20, s. Abb. 3):

**Mensch**; (auch Weibs- oder Frauenmensch, sonst ein Schimpfwort; wenn die Frau im Zorn die Magd Mensch nennt, so replicirt diese flugs: Ich bin kein Mensch, sondern ein ehrliches Mädle.)

Auch Reiseberichte interessierten sich für den Dialektwortschatz; wenn sie nicht gerade eine Idiotismenliste in den Anhang aufnahmen, so boten sie doch wenigstens ein Paar Proben im fortlaufenden Text. Ich habe eine Anzahl dieser Proben in mein Korpus aufgenommen, obwohl es sich hier nicht mehr um eine lexikographische Textsorte im eigentlichen Sinne handelt – und obwohl ich ziemlich sicher bin, dass mir hier manches entgangen sein dürfte. Abb. 4 gibt als Beispiel für diesen Sonderfall die Charakterisierung der Sprache der Salzburger aus Spaur's "Reise durch Oberdeutschland" von 1800 (L.Nr. 33.22).

## 2. Geographischer und zeitlicher Rahmen

Diese wenigen Beispiele vermögen einen ausreichend exakten Eindruck von Machart und Erscheinungsbild der Idiotismenlisten zu vermitteln. Dass die

Exempel aus dem bairisch-österreichischen Mundartgebiet stammen, ist als hommage an das erste Zielpublikum dieser Arbeit zu verstehen – ich hätte ebenso gut Listen aus andern Regionen beiziehen können. Die Idiotismenlisten decken den gesamten Sprachraum des Deutschen ab. Unterschiede zwischen den Mundartgebieten sind eher statistischer als qualitativer Art.

Das Bairische nimmt allerdings insofern eine Vorzugsstellung ein, als das älteste Denkmal der Gattung aus diesem Raume stammt. In zwei Abhandlungen von 1686 und 1689 versuchte der gelehrte Regensburger Magistrat Johann Ludwig Prasch zu beweisen, dass das Lateinische eigentlich vom Deutschen abstamme. Der zweiten Abhandlung fügte er im Anhang eine alphabetische Liste bairischer Mundartwörter mit lateinischen Interpretamenten bei. Dieses Glossarium Bavaricum gilt zu Recht als das erste deutsche Mundartwörterbuch im eigentlichen Sinne; da ihm die Ehre bibliographischer Autonomie versagt blieb, gehört es zur Gattung der Idiotismenlisten (L.Nr. 33.02, s. Abb. 5).

Genau hundert Jahre nach Praschs Glossarium erschienen im einzigen Jahr 1789 nicht weniger als 17 Idiotismenlisten; bereits zwei Jahre vorher waren es 16 einschlägige Publikationen gewesen. 1795 fragte sich der schwäbische Dialektologe Johann Christoph Schmid mit einiger Verwunderung, warum "sich seit einigen Jahren so viele Hände mit Sammlung idiotischer Wörter beschäftigt haben" (1795: S. 2); er konnte nicht ahnen, dass die Gattung ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte.

Das Diagramm der Abb. 6 zeigt, dass wir es hier mit einer ausgesprochen epochenspezifischen Gattung des 18. Jahrhunderts zu tun haben. Für diese Zeit kann ich rund 195 einschlägige Texte aus allen deutschsprachigen Regionen nachweisen; dabei bin ich ziemlich sicher, nicht alle Belege gefunden zu haben. Auffällig ist die geradezu fieberhafte Hochblüte in den Jahren zwischen 1780 und 1800. Diese Explosion hat Adolf Socin auf die Idee gebracht, dass es sich hier um einen Seitentrieb des deutschen Sturm und Drang handeln müsse:

Zu einer förmlichen Liebhaberei ausgebildet wurde die Beschäftigung mit den Mundarten, als Herder in der Schrift "Von deutscher Art und Kunst" [1773] die Aufmerksamkeit auf die poetischen Vorzüge der ungekünstelten Volkssprache gelenkt hatte und in den "Stimmen der Völker" [eig.: "Volkslieder", 1778/79] auch der mundartlichen Dichtung ein Plätzchen gönnte. (Socin 1888: S. 441)<sup>5</sup>

Der bereits zitierte Johann Christoph Schmid weiss als Zeitgenosse nichts von Herders Pionierrolle; er nennt als Grund für die Beschäftigung mit den mundartlichen Wörtern "augenscheinlichen Nutzen und Vergnügen". Was für

---

<sup>5</sup> Auf die "demokratisch gesinnte deutsche Literatur mit Herder an der Spitze" führt Schirmunski die Anregung zu den Idiotismenlisten zurück (1962: S. 58).

ein Nutzen von diesen dialektlexikographischen Bemühungen zu erhoffen war, verschweigt Schmid allerdings, und uns heutigen dürfte auch das Vergnügliche solchen Tuns nicht mehr unmittelbar "augenscheinlich" sein.

Trotzdem hat sich die Theorie vom Liebhaberwert der Mundartwörter bis heute gehalten. 1870 meinte Theodor von Raumer: "In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird die Beschäftigung mit den Volksmundarten eine förmliche Liebhaberei der Gebildeten."<sup>6</sup> Ganz ähnlich hatte Theodor Benfey über die Sprachwissenschaft der Aufklärungszeit überhaupt geurteilt: Sie sei "zu einer Lieblings-, fast zu einer Mode-Beschäftigung geworden".<sup>7</sup> Die Redeweise von der "Liebhaberei" nimmt Socin auf; Dünninger spricht vom "vergnüglichen Sammeln altartigen [...] Wortguts" (1957: Sp. 120). Wir stellen eine bemerkenswerte Kontinuität der Theorie vom hedonistischen Ursprung der Dialektologie fest.

Mit der Einschätzung der Idiotismen-Sammlerei als modische Liebhaberei geht deren qualitative Geringschätzung einher – auch dies seit Johann Christoph Schmid:

Da sich Jedermann, der hören und schreiben kann, für fähig hält, Beyträge zu Idiotiken liefern zu können, und wir dieser Meinung einen so großen Haufen beynahe ganz unbrauchbarer Materialien zu danken oder vielmehr vorzuwerfen haben; so mag es nicht zwecklos seyn, die Forderungen, die man an einen Idiotikographen zu machen berechtigt ist, auseinander zu setzen, um die gutmüthige Unwissenheit von diesem Geschäfte wegzuschrecken, und es in würdigere Hände zu bringen. (Schmid 1795: S. 2 f.)

Noch viele Spätere fanden Ursache, sich über die "gutmüthige Unwissenheit" der Idiotikaverfasser zu ärgern; Hebel z.B. bemerkte 1802, dass "durch die Nachlässigkeit, womit einige [der Idiotika] zusammengerafft sind, alle zu leiden scheinen."<sup>8</sup> Ernst Ochs warnt 1922 vor Kleins Provinzialwörterbuch, Hans Trümper muss 1955 mehr als einmal auf den geringen sprachwissenschaftlichen Wert der Mundartwörtersammlungen und – fast schlimmer noch! – auf die lasterhafte Neigung der Idiotismensammler zum Plagiat hinweisen.

Und jene alten Sammler unternehmen auch gar nichts, um ihr Tun in besserem Licht erscheinen zu lassen. "Von meinem Versuch lässt sich [...] nichts Gutes sagen," meint der Verfasser einer Liste aus dem Jahre 1799, und er fährt fort: "Es ist die Arbeit von einigen Stunden der Rückerinnerung an das Land, in dem ich unter der Zuchtruthe bigotter Pfaffen mein Knabenalter verlebte"

---

<sup>6</sup> von Raumer (1870), S. 246.

<sup>7</sup> zit. nach Bahner/Neumann (1985), S. 7 f.

<sup>8</sup> An Friedrich David Gräter 8.2.1802 (Zentner 1957: Nr. 65). Auch Gräter, der Biograph Fuldas, gehört übrigens zu den Verfassern von Idiotismenlisten (32.18).

(21.03). Bemerkungen dieser Art sind nicht gar zu selten, und es wäre wohl ziemlich fahrlässig, weitreichende dialektologische und linguistische Schlüsse aus Materialien zu ziehen, von denen die Kompilatoren selber nicht höher gedacht haben.

Zwar kann manchen dieser Texte aufgrund ihres Alters der dialektologische Quellenwert nicht ganz abgesprochen werden, aber man wird doch Ernst Ochs zustimmen müssen: Vom rein sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus ist zweifellos höchste "Vorsicht" mit diesen Dokumenten geboten. Schon die wenigen Zitate, die ich vorgeführt habe, können dies erhärten: Wir brauchen uns gar nicht auf Praschs verwegene Ableitung des lat. anus von bair. Aehnl, des lat. veter von bair. Vetter zu kaprizieren, wir brauchen gar nicht auf Ignaz de Lucas gelehrte Parallelsetzung von lat. aperire, bair. apern und ndt. apen einzugehen – nur schon die Wiedergabe der Mundart im "Salzburgschen Idiotikon" lässt auch gegenüber den "empirischen" Grundlagen unserer Listen Misstrauen aufkommen: Stehen Notierungen wie Ich habe den Baum gebeutelt (oben Beispiel Nr. 3) und Bait ä bois (Nr. 4) wirklich auf der gleichen "pragmatischen" Ebene? Doch kann man anderes erwarten von Autoren, die sich nicht einmal darüber einig waren, was unter einem Idiotismus zu verstehen sei?

Vielleicht aber erhalten wir von den Autoren der Listen falsche Antworten, weil wir falsch gefragt haben. Die dialektologischen Bemühungen des 18. Jahrhunderts – auch die grossen Buch-Idiotika – werden gewöhnlich an den modernen Interessen gemessen; aber ich bin mit Püschel (1987: S. 44) der Ansicht, dass dies weder die einzige noch die sinnvollste Betrachtungsweise ist. Sollten sich die interessanten Fragen nicht gerade ausgehend vom "modischen", vom "vergnüglihen" Zug jener Idiotismsammlung stellen lassen? Könnten nicht schon von der schieren Massenhaftigkeit der Textzeugen Einblicke in die sprachliche Tagesaktualität eines Jahrhunderts erhofft werden, das einige Sprachhistoriker für die "bedeutendste Epoche der deutschen Sprachgeschichte überhaupt"<sup>9</sup> halten?

Ich werde deshalb auf dem beschränkten Raum, der mir zur Verfügung steht, kaum auf den Inhalt der Listen selbst eingehen. Vielmehr soll uns das Verfertigen von Idiotismenlisten als nützliche und vergnügliche publizistische Tätigkeit beschäftigen.

### 3. Ein dialektologischer Diskurs

War der Idiotismen-Boom in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhundert tatsächlich das Werther-Fieber der Dialektologen?

---

<sup>9</sup> Blackall (1966), S. 1.

Wenn wir die Listen nach Abhängigkeiten durchgehen, dann stellen wir bald einmal fest, dass sie in einem sehr viel umfassenderen Beziehungsgeflecht stehen. Ihre Autoren erweisen sich nicht als Genies, von denen alle Abläufe ausgehen, die sie vollständig beherrschen, sie gleichen eher Knoten in einem Netzwerk. Darin können gewiss auch Herder und die Grossen der Literatur einen Platz beanspruchen – aber auch sie als Glieder unter andern. Die "Genies" werden von den Listenautoren kaum genannt, die doch mit Namensnennungen durchaus nicht geizen.

Die zahlreichen Hinweise auf Personen und Texte erlauben es uns, jenes Beziehungsgeflecht teilweise zu rekonstruieren. Ich will den Einstieg versuchen mit Hilfe der "Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon"; das Diagramm der Abb. 7 kann dabei als Orientierungshilfe im Namensschungel dienen.

Der Liste der Salzburger "Idiotismen" vorangesetzt ist eine kurze Einleitung, die zuerst auf eine andere Idiotismenliste verweist, auf die "Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuch" von Ignaz de Luca (1783; L.Nr. 33.16). Im folgenden wird eingeräumt, dass manche der verzeichneten Wörter nicht unbedingt auf Bayern oder Österreich allein beschränkt sein dürften. Dass in der Tat mehrere der aufgeführten Wörter in weit entfernten Gegenden, nämlich im Unterharz und im niederdeutschen Halberstädtischen, als Provinzialwörter gelten, wird durch Sternchen bei den entsprechenden Stichwörtern sogleich nachgewiesen. Die Sternchen stammen, wie die Anmerkung sagt, vom Herausgeber der Zeitschrift. Der Verfasser des Wörterverzeichnisses ist anonym<sup>10</sup> (das gilt für rund einen Drittel der Listenautoren), aber den Gründer und ersten Herausgeber des "Journals von und für Deutschland" und damit den Verfasser der Anmerkung kennen wir: Es ist der auch als Dichter und Mitglied des Göttinger Hains bekannte Jurist und Verwaltungsbeamte Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geboren 1748 in Gröningen bei Halberstadt, der als Verwaltungsbeamter längere Zeit im Harz tätig gewesen war.

Schon jetzt erweist sich das "Salzburgische Idiotikon" als Gespräch unter sprachlich Interessierten. Es nimmt nicht einfach nur bezug auf vorangehende Literatur – schon der Text selber ist ein Diskurs zwischen dem Autor und dem Parallelen besteuernden Herausgeber.

Im Jahr darauf wird das Gespräch in der gleichen Zeitschrift mit der "Fortsetzung der Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon" (L.Nr. 33.19) durch den gleichen Verfasser<sup>11</sup> wieder aufgenommen; er hat inzwischen nicht nur seine Auseinandersetzung mit der Mundart fortgeführt, sondern auch jene

---

<sup>10</sup> Huber (1878: S. 8) nennt mit Fragezeichen Lorenz Hübner als Verfasser, Wagner (1900: S. 76) ohne Begründung Judas Thaddäus Zauner.

<sup>11</sup> Dass es sich um den gleichen Verfasser handelt, geht aus einer Formulierung in der ersten Anmerkung hervor, wo von "meinen ersten Beyträgen" die Rede ist.



mit der Literatur, dies zeigt sein Verweis auf den Plan eines "Universal-Idiotikons" des Bayern Lorenz Hübner.<sup>12</sup> Und das "Journal" hat inzwischen einen neuen Herausgeber erhalten, den Freiherrn Philipp Anton Sigmund von Bibra; auch er tritt in das Gespräch mit dem Verfasser ein, indem er durch Sternchen diejenigen Wörter kennzeichnet, die ihm bekannt sind – aus "Franken" diesmal; Bibra, 1750 in Bamberg geboren, stammte aus altem fränkischem Geschlecht.

Im gleichen Jahrgang des "Journals" greift ein weiterer Autor, der sich C\*\*\* nennt, in die Diskussion ein, indem er Anmerkungen zur "Übereinstimmung der Salzburgischen und Wirtembergischen Mundarten" beisteuert (33.20, s. Abb. 3).

Ausser dem anonymen Verfasser sind nun also schon fünf weitere Personen in verschiedener Weise an dem laufenden Diskurs beteiligt: de Luca, Göcking, Hübner, Bibra und C\*\*\*. Und es sind bereits mindestens fünf Mundartgebiete involviert, eines davon im niederdeutschen Bereich.

Aber auch die fünf Diskutanten sind keine isolierten Gestalten in jenem "geselligen Jahrhundert".<sup>13</sup> De Luca hatte seine "Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuch" 1783 als Anhang zu einem "Leitfaden in den Geschäftsstyl zum Gebrauche der Studierenden" erscheinen lassen (L.Nr. 33.16). Schon im gleichen Jahre druckte Johann Christoph Adelung dieses Wörterbuch in seinem "Magazin für die Deutsche Sprache" (Bd. 2.1., S. 100–126) nach, um sie "in den hiesigen Gegenden bekannt" zu machen. Daran schliesst Adelung die Aufforderung an den Verfasser, dass es ihm "gefallen möge, diese in allem Betrachte so merkwürdige Mundarten dem übrigen Deutschlande bekannter zu machen" (S. 100f.).

Mit Adelung tritt der wichtigste deutsche Grammatiker und Wörterbuchverfasser des Jahrhunderts in den Kreis der Gesprächsteilnehmer – und wir haben nicht einmal sehr lange auf sein Auftreten warten müssen. De Luca allerdings ist Adelungs Aufforderung zur Weiterführung des Gesprächs nicht gefolgt, obwohl er sich als guter Kenner der dialektologischen Literatur ausweist. Im oben zitierten Artikel Apern (Beispiel 8) verweist er auf das zymbrische Wörterbuch Arco Pezzos von 1763 (L.Nr. 41.08), und im Vorwort zu seinem "Tyrolischen Wörterbuch" nennt er Johann Heumann aus dem mittelfränkischen Altdorf, der ein "Idiotikon von Wien in Druck" gegeben habe, das dann von Johann Siegmund Valentin Popowitsch erläutert worden sei.

Heumanns Arbeit war 1747 als Anhang zu seinen "Opuscula" erschienen (L.Nrn. 33.03; 33.10). Wer sie nachschlägt, stellt fest, dass es sich im

---

<sup>12</sup> "Journal von und für Deutschland" 10. Stück (1784), S. 251.

<sup>13</sup> Im Hof (1982).

wesentlichen<sup>14</sup> um den Nachdruck des "Glossariums" von Johann Ludwig Prasch handelt – wir sind also bereits zum ältesten deutschen Idiotikon vorgedrungen. Den Prasch'schen Artikeln fügt Heumann Parallelen bei, die er als "österreichisch" bezeichnet, und die er, wie Popowitsch bemerkt, während seines Studiums in Wien kennengelernt haben dürfte. Auch Heumann also tritt mit seinem Vorgänger Prasch ins Gespräch ein.

Interessant ist der Grund, mit dem Heumann seinen Prasch-Nachdruck begründet. Er beruft sich auf keinen Geringern als Gottfried Wilhelm Leibniz, der sich in einem Brief darüber beklagt hatte, dass er trotz aller Bemühungen das Praschsche Glossar nicht habe aufreiben können:

Ich danke auch für die bairischen Schnurren. Solche Proben der regionalen Dialekte gefallen mir. Ich habe vernommen, dass Herr Prasch selig von Regensburg ein Bairisches Glossar mit den Wörtern, die den Baiern eigentümlich sind, herausgegeben habe. Ich habe es nicht zu erhalten vermocht. Ich wünschte, dass wir gleicherweise ein Glossar für das Fränkische, für das Schwäbische und für andere Teile Deutschlands hätten. Einstmals habe ich dem Herrn Abt Molanus zugeredet, er solle es unsern Landpfarrern zur Pflicht machen, dass jeder eine bestimmte Anzahl Wörter unseres Niedersächsischen einsende, die anderswo nicht leicht verstanden würden.<sup>15</sup>

Was dem grossen Leibniz nicht gelungen war, das also schaffte der kleine Altdorfische Professor, und dies war doch wohl einen Anhang zu den eigenen kleinen Schriften wert. Leibniz allerdings ist sicher die bedeutendste Persönlichkeit, die sich in jenem Jahrhundert für die Mundarten interessiert hat.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Im Anschluss an den kommentierten Abdruck des "Glossariums" von 1689 bringt Heumann auch die bair. Beispiele aus der ersten Abhandlung Praschs von 1686 und endlich eine Liste oberdeutscher Wörter, die er selber "vornehmlich in Österreich oder aus öffentlichen Dokumenten gesammelt" habe.

<sup>15</sup> "Gratiam etiam ago pro iocularibus illis in Bauaros compositionibus. Talia mihi placent dialectorum prouinicalium specimina. Audio Dn. PRASCHIVM olim Ratisbonae edidisse Glossarium Bauricum uocabulorum Bauaris propriorum, id nunquam nancisse potui. Vellem similiter Franconicum et Sueuicum et aliarum Germaniae partium haberemus. Aliquando Dn. Abb. MOLANO suasi, ut tributum indiceret nostris pastoribus ruralibus, cogeretque unumquemque certum numerum uocabulorum inferioris nostrae Saxoniae mittere, quae alibi non facile intelligerentur." Leibniz an Johannes Fabricius, hier zitiert nach Heumann (1747), S. 673. Der Brief war in Leibnizens Briefwechsel publiziert. Auch Richey (1755: S. x f.) zitiert ihn.

<sup>16</sup> An diese Tatsache hat man sich das ganze Jahrhundert hindurch erinnert. 1820 schreibt Johann von Dellling im Vorwort zu seinen "Beiträgen zu einem bairischen Idiotikon": "Daher war seit längerer Zeit in Deutschland das Verlangen nach idiotischen Wörter-Büchern rege. Schon Leibniz, Einer der größten Deutschen, dem es, ungeachtet sein Geist das Universum umfasste, nicht zu geringfügig war seinen Blick auch auf die Ausbildung unserer Sprache zu richten, äussert dasselbe" (vi f.). Auch der bedeutendere Schmeller hat sich, allerdings an verborgener Stelle, auf Leibniz berufen, s. Reiffenstein (1984), S. 23 A. 14. – Leibniz selber ist zwar nicht ins Feld gegangen, um Mundartwörter zu sammeln, aber er hat sich um

Neben ihm nehmen sich Personen wie der skurile Johann Siegmund Valentin Popowitsch<sup>17</sup> sehr bescheiden aus – aber das gilt auch für Prasch, und doch hat er Leibnizens Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermocht. Popowitsch nun, der Prasch und Heumann mit Noten und Verbesserungen versah,<sup>18</sup> war selber ein eifriger Sammler mundartlichen Wortschatzes; nur ein kleiner Teil seiner Sammlungen wurde nach seinem Tod herausgegeben, aber die Eingeweihten kannten seine lexikographischen Qualitäten; Michael Richey hat in der Vorrede seines "Idioticon Hambvrgense" viel Lob für den "Steyermärcker" übrig.<sup>19</sup>

Aber die Verknüpfungen der "Beyträge zu einem Salzburgerischen Idiotikon", von denen wir ausgegangen sind, sind noch lange nicht erschöpft. Die Fortsetzungen verweisen, wie bereits erwähnt, auf den Plan eines Universalidiotikons, den Lorenz Hübner veröffentlicht hatte. Hübner nun ist ebenfalls alles andere als eine isolierte Persönlichkeit. Als zeitweiliger Herausgeber der "Münchener Staatszeitung" und als Gründer der "Oberdeutschen Staatszeitung" in Salzburg galt er als einer der einflussreichsten süddeutschen Publizisten seiner Zeit, als eine wichtige Persönlichkeit der katholischen Aufklärung.

Ein Universalidiotikon zwar hat Hübner nicht geschaffen; in seine "Beschreibung des Erzbistums Salzburg" (1796) hat er aber doch eine ganze Reihe knapper Mundartskizzen aufgenommen, von denen wir jene über Goldeck kennengelernt haben (Abb. 2). Auf diese Listen Hübners verweist ausdrücklich Friedrich von Spaur in seinem Reisebericht (Abb. 4). Franz Sartori, der 1810 ebenfalls über eine Reise durch Österreich berichtete, verweist zwar nicht auf Hübner, dafür schreibt er eine seiner Listen wörtlich ab – allerdings nicht, ohne die Wiedergabe der mundartlichen Wörter entschieden zu verbessern (L.Nr. 33.38).

Im dritten Band seiner Beschreibung lässt Hübner dann endlich ein "Salzburgisches Idiotikon" erscheinen – aber der Vielbeschäftigte hat es nicht selbst erarbeitet, sondern vom Geologen und Kammerdirektor Karl Ehrenbert von Moll übernommen (L.Nr. 33.21).<sup>20</sup> Dieses recht ausführliche

---

entsprechende Sammlungen anderer bemüht; im Falle von Prasch war er erfolglos, aber immerhin hat in seinem Nachlass eine von ihm kommentierte Sammlung niederdeutscher Idiotismen überlebt, die Justus Kelp noch im 17. Jahrhundert zusammengetragen hatte (L.Nr. 11.07).

<sup>17</sup> Zu Popowitsch s. Kühn (1987), Haas (1987), beide mit Literatur.

<sup>18</sup> In seinen unförmigen "Untersuchungen vom Meere", 1750, L.Nr. 33.04.

<sup>19</sup> Richey (1755), S. xxiii. Das Lob gilt besonders auch Popowitschs Plattdeutsch-Kenntnissen, die er 1723 in L.Nr. 11.01 bewiesen hatte, und von denen Richey sagt, "daß man sich wundern muß, woher einem Ober-Länder solche Wissenschaft Holsteinischer Sachen und Wörter komme."

<sup>20</sup> Moll als Verfasser nennen übereinstimmend Huber (1878: S. 9) und Wagner (1900: S. 77).

Wörterverzeichnis wiederum diente 1810 dem Regierungssekretär Josef Ernst Koch-Sternfeld als Grundlage weit ausholender "Ideen über Sprache, Nahmen und Schreibkunde im Lande Salzburg" (L.Nr. 33.23).

Ich will den Namenreigen hier unterbrechen. Wichtig dabei sind nicht die einzelnen Namen selber, nicht einmal die berühmten. Wichtig ist, dass hier konkret fassbar wird, was in soziologisch inspirierten Arbeiten über das Aufklärungsjahrhundert mit dem abstrakten Begriff der "bürgerlichen Öffentlichkeit"<sup>21</sup> gemeint ist.

#### 4. "Mediale Kommunikation"

Eines geht aus dieser Skizze klar hervor: Die Beschäftigung mit den Idiotismen war vielleicht eine Liebhaberei, aber sie war keine einsame Liebhaberei versponnener Einzelgänger. Sie war vielmehr ein Teil des "öffentlichen Räsonnements"<sup>22</sup>, welches die Kultur des 18. Jahrhunderts charakterisierte. Dieser Diskurs musste sich, wenn er überregional sein wollte, des gedruckten Worts bedienen. Dies führte zu einer gewaltigen Steigerung der Buchproduktion und zum Entstehen einer unübersehbaren Menge von periodischen Zeitschriften im Laufe des Jahrhunderts.

Ich möchte mich in diesem Abschnitt den Publikationsorganen zuwenden, in denen die Idiotismenlisten erschienen sind. Rund ein Drittel davon wurde in Büchern publiziert, zwei Drittel in Periodika. Allein schon diese Verteilung erweist die Modernität unserer Textgattung.

Die Bücher, welche Idiotismenlisten enthalten, lassen sich drei Gruppen zuweisen: Es handelt sich um philologische Werke, um Bücher zur Stadt- und Landesgeschichte und um Reiseliteratur.

Nur die philologischen Werke können als traditionelle Sparte aufgefasst werden. In ihnen tauchen die Idiotismenlisten zuerst auf – als neue Erscheinungen in einer herkömmlichen Textsorte. Die andern beiden Gruppen, die man auch als "historisch-ethnographisches" Schrifttum zusammenfassen könnte, repräsentieren dagegen einen damals neuen, hochaktuellen Zweig der Sachliteratur: Bücher dieser Art sollten nach der Auffassung der Zeit den

---

<sup>21</sup> "Bürgerliche Öffentlichkeit lässt sich vorerst als die Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute begreifen; diese beanspruchen die obrigkeitlich reglementierte Öffentlichkeit alsbald gegen die öffentliche Gewalt selbst, um sich mit dieser über die allgemeinen Regeln des Verkehrs in der grundsätzlich privatisierten, aber öffentlich relevanten Sphäre des Warenverkehrs und der gesellschaftlichen Arbeit auseinanderzusetzen. Eigentümlich und geschichtlich ohne Vorbild ist das Medium dieser politischen Auseinandersetzung: das öffentliche Räsonnement." Habermas (1962), S. 139.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 21.

Kernbestand der Bibliothek eines idealen Bürgers, z.B. aus dem Kaufmannsstand, bilden.<sup>23</sup>

Kennzeichnend für das neue historisch-ethnographische Schrifttum war es, dass es sich den heimischen, den deutschen Gegebenheiten zuwandte. Das hat wenig zu tun mit "Lokalpatriotismus" im heutigen, eher abschätzigen, Sinne;<sup>24</sup> das eigene Territorium stellte ganz einfach für den Bürger die "unmittelbare politische Wirklichkeit"<sup>25</sup> dar, damit aber auch den Bereich der unmittelbaren Wirkungsmöglichkeit dieses politisch noch unmündigen Standes. Pflicht dessen, der sein Vaterland liebte, war es, sich "aktiv um die Verbesserung des Zustands der gesellschaftlichen Einrichtungen" zu bemühen.<sup>26</sup> Dafür war der "Patriot" auf Informationen über die Zustände anderswo angewiesen und im Gegenzug verpflichtet, Informationen über die Zustände im eigenen Bereich zur Verfügung zu stellen.

Auch die Reisebeschreibungen<sup>27</sup> dienten dem bürgerlichen Informationsfluss; hatten am Anfang des Jahrhunderts noch vor allem Reisen in exotische Weltteile die Lesergunst gefunden, so wurden später nach Nicolais Wunsch "Deutsche auf Deutsche mehr aufmerksam".<sup>28</sup> Die Reisebeschreibungen waren Bestandteil des Nachrichtennetzes, das die Kleinstaatengrenzen des zersplitterten Reichs überwand und die "Ebene der staatlichen Verlautbarungen" unterlief.<sup>29</sup> Für Kunde aus Süddeutschland war man auf die Reisenden in besonderem Masse angewiesen, da jene Gebiete den periodischen Publikationen gegenüber eher misstrauisch und damit eine eigentliche binnendeutsche *terra incognita* blieben. Diese Verhältnisse spiegeln sich auch in den Idiotismenlisten, die für Bayern, Österreich und die Schweiz zum überwiegenden Teil aus Reiseberichten stammen.<sup>30</sup>

---

<sup>23</sup> Ruppert (1984), S. 96.

<sup>24</sup> Eine solche Bewertung schlägt manchmal in der Literatur durch: "Es macht sich [bei der Beschäftigung mit den deutschen Volksmundarten] wie bei der Dialektdichtung, welche bei aller Erstarkung der Schriftsprache doch immer einige Vertreter fand, ein lokalpatriotisches Interesse geltend" (Paul 1901: 54). Vgl. auch Hildebrandt (1978), S. 42.

<sup>25</sup> Dann (1976), S. 405.

<sup>26</sup> Ruppert (1984), S. 144.

<sup>27</sup> Vgl. zur Gattung: Griep (1984); Jäger (1989); zum Reisen selber auch Ruppert (1984).

<sup>28</sup> zit. bei Jäger (1989), S. 276.

<sup>29</sup> Griep (1984), S. 746.

<sup>30</sup> Gegen Ende des Jahrhunderts wurde dann das Interesse der Reisenden für die Alltagskultur immer ausgeprägter (Ruppert 1984: S. 90 ff.), ebenso die Beachtung der Armen und Ausgestossenen, überhaupt der "untern Volksklassen" (Griep 1984: S. 760); die Reiseliteratur wurde zum "Forum einer direkten und reflektierten Sozialkritik" (Griep 1984: S. 748). Die Beschäftigung mit den Idiotismen beginnt allerdings viel früher, als diese Sozialkritik, Interesse für die Mundarten setzt nicht so unbedingt Interesse für das "Volk" selber voraus, wie Trümpy behauptet (1955: S. 123). Dagegen ist es natürlich kein Zufall, dass die Hochblüte der Idiotismenlisten mit jenen sozialkritischen Tendenzen und der "wachsenden Demokratisierung in der Literatur der bürgerlichen Aufklärung" zusammenfällt (Schirmunski 1962: S. 57; vgl. noch Anm. 5).

In den andern Regionen des deutschen Sprachgebiets dagegen war die periodische Literatur von gar nicht zu überschätzender Bedeutung für den überregionalen Gedankenaustausch – auch was die Idiotismen betraf.<sup>31</sup> Zu den ersten Zeitschriften des 18. Jahrhunderts gehörte der von England inspirierte Typus der "Moralischen Wochenschrift", der für die Idiotismen allerdings nicht viel hergibt.<sup>32</sup> Neben und aus den Wochenschriften entstanden eine Vielzahl "Gelehrter Zeitungen", Fachzeitschriften für ein spezielles Publikum. Darunter befindet sich mit Gottscheds "Beyträgen zur Kritischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" die erste germanistische Zeitschrift. Aber auch diese frühen philologischen Zeitschriften haben sich nicht besonders um die Dialektologie verdient gemacht: Bis zum Ende des Jahrhunderts sind nicht mehr als acht Listen in solchen spezialisierten Organen erschienen.<sup>33</sup>

Die Hochblüte der deutschen Periodika nach der Mitte der sechziger Jahre verdankt sich einem neuen Zeitschriftentyp, der sich nicht mehr an ein spezialisiertes Publikum richtete, sondern an eine allgemein interessierte, "gesittete", nicht wissenschaftlich ausgerichtete Leserschaft. Diese "Journale" wurden das führende Medium im Dienste der überregionalen Kommunikation. Göckingk, der Gründer des "Journals von und für Deutschland", wies ihm die Aufgabe zu, die "von einander abgesonderten grossen und kleinen Staaten Deutschlands miteinander bekannt zu machen."<sup>34</sup>

Wie schon für die historisch-ethnographische Literatur und die Reiseberichte gehörten auch für die Journale die regionalen Sprechweisen zu den verbreitungswürdigen Nachrichten. Nicht zufällig fällt die Hochblüte der Idiotismenlisten mit der Hochblüte der Journale zusammen. Gerade Göckingks Gründung war in dieser Sparte unschlagbar: Schon im Vorbericht erbittet er "Sammlungen idiotischer Wörter", und das Journal hat denn auch in der Folge nicht weniger als 35 Idiotismenlisten veröffentlicht.<sup>35</sup>

Hier mag in diesem medienzentrierten Abschnitt eine weitere personenbezogene Bemerkung am Platze sein. Göckingk, der Gründer dieser dialektologisch so ergiebigen Zeitschrift, war der Freund, Nachlassverwalter und Biograph Friedrich Nicolais; dieser berühmteste Publizist des Aufklärungszeitalters genoss auch bei den Idiotismensammlern einen guten

---

<sup>31</sup> S. Raabe (1974).

<sup>32</sup> Immerhin war Michael Richey nicht bloss Verfasser des "Idioticon Hambvrgense" (1743; 1755), des ersten selbständig erschienenen Mundartwörterbuchs des Deutschen, sondern auch Mitbegründer des Hamburger "Patrioten", der ersten erfolgreichen moralischen Wochenschrift des deutschen Sprachgebiets.

<sup>33</sup> Dazu muss allerdings gesagt werden, dass das Zentrum der philologischen Beschäftigung mit den Mundarten wohl in den Buch-Idiotika gesehen werden muss; davon gab es vor 1800 immerhin nicht weniger als 14.

<sup>34</sup> "Vorbericht" zum ersten "Stück", 1784.

<sup>35</sup> Zusammenstellung bei Basler (1929/30)

Ruf. Sie stützten sich gerne<sup>36</sup> auf die fünf, teils sehr umfangreichen Idiotismenlisten, die Nicolai in seiner zwölfbändigen Beschreibung einer Süddeutschlandreise im Jahre 1783 veröffentlicht hatte.<sup>37</sup> Darüber hinaus hat Nicolai eine Reihe Buch-Idiotika verlegt,<sup>38</sup> ganz zu schweigen von den einschlägigen Artikeln, die in der "Allgemeinen deutschen Bibliothek", seiner Zeitschrift, erschienen sind.

Weder Göckingk noch Nicolai waren Philologen; ihr Interesse an den Mundarten war wie dasjenige der meisten Verfasser von Idiotismenlisten nicht philologisch-wissenschaftlich, sondern ein Teil des aufklärerischen Interesses an Fakten, die der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände dienen konnten.<sup>39</sup>

Einigen der erklärten Zwecke des Idiotismensammelns will ich im folgenden Abschnitt nachgehen.<sup>40</sup>

## 5. Vom Nutzen des Idiotismensammelns

Bis zum "Kulturschub der sechziger Jahre"<sup>41</sup> des 18. Jahrhunderts stand bei den Verfassern von Idiotismenlisten der philologische Zweck im Vordergrund – wie sie ja auch vorwiegend in philologischen Medien publizierten. Typischer Repräsentant einer dialektologisch interessierten Philologie ist bereits der erste Listenverfasser, Johann Ludwig Prasch.

---

<sup>36</sup> Nicolai wird z.B. als Vorbild erwähnt in den L.Nrn. 22.16; 32.10; 32.11.

<sup>37</sup> Die Listen stammten meist aus der Feder lokaler Fachleute. So erschien Johann Christoph Schmidts "Versuch eines Schwäbischen Idiotikon" zuerst als Beilage zum 9. Band der Reisebeschreibung (Berlin 1795). Der Umfang der Arbeit und ihr grundsätzlicher "Vorbericht" liessen eine Ausgabe als eigenes Druckwerk gerechtfertigt erscheinen. Nicht viel weniger umfangreich ist der "Versuch eines östreichischen Idiotikon" im 5. Band (Berlin 1785), dessen Verfasser allerdings unbekannt ist.

<sup>38</sup> Ausser dem Sonderdruck von Schmid (1795, s. Anm. 37) auch Fulda (1788), Reinwald (1793; 1801).

<sup>39</sup> Bei Göckingk mag das Interesse an den Idiotismen auf seine Mitgliedschaft im Göttinger Hainbund zurückgehen. Unter Bodmers und Klopstocks Einfluss hatten sich die Angehörigen dieses Kreises für die mittelalterliche Dichtung und den volkstümlichen Ton begeistert (vgl. Socin 1888: S. 417).

<sup>40</sup> Ich werde mich auf einige wenige Zwecke beschränken; vgl. dazu ferner Knoop (1982); Niebaum (1986); Püschel (1987: S. 45 f.).

<sup>41</sup> Ruppert (1984), S. 126. Indizien sind etwa eine enorme Explosion des Buchmarkts; die Verdreifachung der Periodika nach 1766; eine ins Vielfache gesteigerte Produktion von Reiseberichten; ein Anwachsen der Anzahl von Schriftstellern; eine Steigerung der Auflagen; die Zunahme des prozentualen Anteils der Schönen Literatur von etwa 6% zu Beginn des Jahrhunderts auf etwa 22 % am Ende; das Aufkommen neuer literarischer Strömungen ("Werther" erschien 1774) usw. Aber auch die Zunahme der Genauigkeit von Strassenkarten und zahllose ähnlich "profane" Erscheinungen gehören hierher.

Zu Praschs Zeit begann die Ansicht Gemeingut zu werden, wonach die Lebensweise und damit die Sprache der niedern, v.a. ländlichen Volksschichten sich seit Jahrhunderten nicht verändert habe.<sup>42</sup> Aus diesem Umstand, nicht aus einer besonderen Vorliebe für das Volk selber, entspringt das philologische Interesse an der Volkssprache, denn aus ihrer Altertümlichkeit wächst der Volkssprache eine besondere Bedeutung für die etymologische Argumentation zu:<sup>43</sup>

"Die Marktplätze und Wirtschaften aber," sagt Prash, "die abgelegenen Dörfer und rauhen Höfe, die fremden Schmuck weder begehren noch begreifen, haben vieles vom früheren bewahrt. Hier liegt das alte Germanien verborgen: In diesen Schlacken liegen die Reste des alten Goldes, wie sehr sie auch von den Neunmalklugen verachtet und verlacht werden mögen. Als Beispiel führe ich einige aus der bairischen Sprache an."<sup>44</sup> Und die Idee der Idiotismenliste war geboren.

Leibniz hat die Ansicht über die Altertümlichkeit der Volksmundarten geteilt – wie viele spätere nach ihm.<sup>45</sup> Und auch für ihn waren die Mundarten in erster

---

<sup>42</sup> Eckhart führt sie auf den cartesianischen Philosophen Johann Clauberg (1622–1665) zurück, s. v.d.Schulenburg (1937), S. 8.

<sup>43</sup> In der Geschichte der Dialektologie wird die Beschäftigung des 18.Jh. mit den Mundarten zuweilen auf ein überwiegendes "antiquarisches" Interesse zurückgeführt, vgl. Paul (1901), S. 54; Löffler (1980), S. 15 ff. Insofern darunter ein Interesse für das Alte um des Alten willen verstanden werden sollte, kann ich diese Motivation nicht für ausschlaggebend halten; vielmehr geht es, wie Prash und Leibniz klar zeigen, vorwiegend um einen argumentativen Einsatz des Alten. Natürlich sind auch "antiquarisch-museale" Stimmen früh zu vernehmen, auch in den Listen, etwa wenn schon 1743 gesagt wird, (niederdeutsch!) Idiotismen seien es "wehrt, daß sie sorgfältig aufgezeichnet werden: ehe und bevor sie sich mehr und mehr verlieren" (L.Nr. 11.08). Dabei handelt es sich aber m.E. um ein "Nebeninteresse". Gegen die Annahme vorwiegend antiquarischen Interesses bei Fulda wendet sich auch Püschel (1987), S. 69f.

<sup>44</sup> "Macellum tamen, tabernae, villae inaccessae, & aspera rura, quae ornatum peregrinum nec cupiunt nec capiunt, multum è prioribus retinere. Hic prisca latet Germania: in his scoriis resident reliquiae veteris auri, quamvis contemnantur & rideantur à sciolis. Exempli gratiâ quaedam subjungam è lingua Bavarica." Das Zitat ist übersetzt aus der ersten Dissertatio, die im laufenden Text einige Beispiele bietet (Prash 1686: S. 28).

<sup>45</sup> "Wir haben keine älteren Denkmäler einer unzugänglichen Vorzeit als weit zurückreichende, uns fast schon unverständliche Worte, die das Volk irgendwie noch immer bewahrt" (Leibniz in einem Brief von 1693, nach v.d. Schulenburg 1937: S. 17). Insbesondere glaubte Leibniz, die modernen niederdeutschen Dialekte seien im 13. Jh. entstanden (v.d.Schulenburg 1937: S. 24). Achtzig Jahre später vertrat Adelung mit Nachdruck die Auffassung, dass der gemeine Mann über Jahrhunderte Sitten und Sprache unverändert beibehalten habe: "Ich habe vorhin gesagt, daß die heutigen deutschen Mundarten wahrscheinlicher Weise noch eben dasjenige sind, was sie schon vor zwey tausend und mehr Jahren waren; oder mit andern Worten, daß die deutschen Mundarten sich seit der Bevölkerung Deutschlands nicht sonderlich verändert haben. Dieser Satz gilt vornehmlich von dem Landvolke, welches einen Stamm reiner und unvermischer erhält, und der Tyranney der Mode nicht so unterworfen ist, als der Städter. [...] Die Sprache des Kero, eines Mönches aus St. Gallen, der zu Anfange des achten Jahrhunderts lebte, und der älteste noch übrige deutsche Schriftsteller ist, kömmt uns rauh, barbarisch und äußerst veraltet vor; und doch ist sie genau eben dieselbe, welche noch jetzt in Appenzell und einigen andern schweizerischen



Linie wertvoll als Hilfsmittel der Etymologie. In seinen "Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache" sagt Leibniz, dass ohne Kenntnis auch der mundartlichen Wörter "zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen [sei], welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen" (1704: § 32). Deswegen gehören die mundartlichen zusammen mit den alten Wörtern in ein Buch, das Leibniz "Glossarium Etymologicum oder Sprachquell nennen möchte" (1704: §33). Der enge Zusammenhang, den man zwischen altem und mundartlichem Wortgut gesehen hat, führte dazu, dass in manchen Idiotika und Idiotismenlisten die beiden Kategorien folgerichtig kaum unterschieden wurden.<sup>46</sup>

Welchen Zweck aber hat die Etymologie? Prasch, der versuchte, das Lateinische als Tochter des Deutschen nachzuweisen, stellt sich in eine "national-philologische"<sup>47</sup> Tradition, die bei den Humanisten ihre Wurzeln hat, um im Barock die für unsern Geschmack wunderlichsten Blüten zu treiben.<sup>48</sup> Auch hierin waren sich Prasch und Leibniz weitgehend einig; Leibniz meinte, selbst wenn das "Glossarium Etymologicum" nur von geringem praktischem Werte sein sollte, so sei doch viel "zur Zierde und Ruhm unserer Nation" davon zu erwarten (§ 41). Und in diesem Zusammenhang erwähnt Leibniz auch Prasch, dessen Verdienst es war, das Arsenal der etymologischen Waffen um die spezifisch bairischen Spiesse vermehrt zu haben.<sup>49</sup> Der Sinn der Etymologie ist ideeller, nicht praktischer Natur, sie trägt zur Aufwertung der Nationalsprache gegenüber den konkurrierenden Idiomen bei. Der mundartliche Wortschatz kann, neben seinem Wert für die etymologische Argumentation, auch zum Nachweis des "Reichtums", damit der Würde der eigenen Sprache herangezogen werden.

---

Cantons gesprochen wird." (1774, Bd. 1, S. viii). In Schmellers "Mundarten Bayerns" liest man den an Prasch gemahnenden Passus: "Nur bey dem gemeinen Manne, besonders auf dem Lande, und wieder vorzugsweise in abgelegenen Wald- oder Gebirgs-Gegenden haben sich die meisten der oben erwähnten Aussprach-Analogien rein und lebendig erhalten." (Schmeller 1821: S. 21). Bei Schmeller wird für die Mundarten allerdings mit deutlicher Spitze gegen Auffassungen auch Jacob Grimms nicht bloss die Bewahrung von "Schlacken", sondern zusätzlich die im Ganzen regelmässiger, "richtigere", "analogischere" Entwicklung in Anspruch genommen. Wie ein erhaltener Entwurf beweist, hatte Schmeller diesen aufmüpfischen Gedanken, den er in der Druckausgabe in der Lautlehre versteckte, ursprünglich bereits im Vorwort formulieren wollen (Eichinger 1988a; vgl. dazu auch Haas 1990: S. 34 ff., 43 f.).

<sup>46</sup> Zwar hatte sich schon Richey gegen diese Vermischung gewehrt (1755: S. xxxiv), aber noch beim methodisch sehr bewussten Schwaben Schmid geht Altes und Modernes durcheinander (Blümcke 1964: S. 29). Vgl. in diesem Zusammenhang die oben angeführten Beispiele aus den "Beyträgen zu einem Salzburger Idiotikon".

<sup>47</sup> Bahner/Neumann (1985), S. 43.

<sup>48</sup> Vgl. Burdach (1884) in Wegera (1986), S. 48.

<sup>49</sup> Prasch wirft denn auch den Sprachgesellschaften vor, sie hätten "die einheimischen Schätze liegen gelassen", dabei stecke viel Vortreffliches gerade in der bairischen Mundart, s. Dünninger (1954), S. 188 f.

Ganz anders ist die Einstellung gegenüber den Idiotismen, wenn es nicht mehr um wissenschaftliche Spekulation, sondern um die Sprachpraxis geht. Leibniz macht verschiedene Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Sprache. Dabei spielt auch der Gedanke der lexikalischen Bereicherung eine Rolle – ausdrücklich aber warnt er in diesem Zusammenhang vor einem entscheidenden Teil des "idiotischen" Wortschatzes, nämlich vor den "unanständigen Worten" – dies sind im wesentlichen "die niederträchtigen, oft etwas Gröbliches andeutenden Worte, die der Pöbel gebraucht, plebeja et rustica verba." (1704: § 82)<sup>50</sup>

Diese klare Trennung zwischen dem philologischen und dem sprachpraktischen Standpunkt charakterisiert die Idiotismenlisten der Philologen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Darum konnte selbst Gottsched, dem man keine besondere Mundartbegeisterung zuschreiben wird, 1738 eine Idiotismenliste zusammenstellen, die erste übrigens, die in einer sprachwissenschaftlichen Zeitschrift erschienen ist; ihr philologischer Zweck geht schon aus dem Titel hervor: "Erklärung altdeutscher Schriften aus noch übrigen Provinzialwörtern" (L.Nr. 32.01).

Von der philologischen Zwecksetzung weicht auch Bodmer, dem man Mundarttümelei nun umgekehrt sehr wohl zutrauen würde, nicht wesentlich ab: Seine Liste von 1757 trägt den Titel: "Reste von der Sprache der Alemannen und Franken in ihrem heutigen Gebrauch" (L.Nr. 32.19).

Adelung weist sich in seinem Wörterbuch als Kenner der landschaftlichen Sonderwortschätze aus<sup>51</sup>, und er drängt auf die Sammlung von Idiotismen.<sup>52</sup> Aber auch für ihn haben die mundartlichen Wörter nicht direkt dem Sprachbenutzer, sondern dem Linguisten zu dienen, und zwar zur Erläuterung des hochsprachlichen Wortschatzes, zur Feststellung von Rechtschreibung, Bedeutung und Wortbildung. Der sogenannten "Bereicherung" der

---

<sup>50</sup> Leibniz vertritt hier das Konzept der mots bas, das in der französischen Sprachdiskussion seiner Zeit einen Schlüsselbegriff darstellte; darunter fielen zahllose Bestandteile des Wortschatzes: "Dans l'état de bassesse absolue, nous retrouvons les victimes des proscriptions traditionnelles: termes réalistes, populaires, bourgeois, techniques, ou simplement dégradés par l'usage" (Brunot 1932: S. 1009); die bassesse relative hängt vom Stil ab, in dem ein Wort verwendet wird.

<sup>51</sup> Vgl. Eggers, der Adelung "solide Kenntnis der mundartlichen Unterschiede" bestätigt (1986: S. 322); Püschel (1982); ferner Kühn (1987), S. 89.

<sup>52</sup> Er beklagt etwa 1774 in der Vorrede zum 1. Band des Wörterbuchs vor allem das Fehlen oberdeutscher Idiotismensammlungen; damit bezieht er sich auf die selbständigen Idiotika; in der Tat ist Zaupers "Versuch eines baierischen und oberpfälzischen Idiotikons" von 1789 das erste selbständige oberdeutsche Mundartwörterbuch, während um diese Zeit der niederdeutsche Raum bereits vier teilweise sehr umfangreiche Sammlungen vorweisen konnte. Das Fehlen oberdeutscher Idiotika ist selber fast zum Topos geworden: Nicolai nennt den Nürnberger Hässlein als ersten oberdeutschen Idiotikographen (Strassner 1965: S. 473), und noch nach Kaiser (1930: S. 285) spielt das Idiotikon im "Hochdeutschland" des 18. Jhs. "kaum eine nennenswerte Rolle". Diese Ansicht muss aufgrund der Idiotismenlisten zumindest relativiert werden.

Hochsprache aus der "Provinzial-Sprache" stand Adelung skeptisch gegenüber: "Sie muß überaus enge eingeschränket werden", glaubt er,<sup>53</sup> denn was als wohlgemeinte "Bereicherung" beginne, könne schliesslich den Zerfall der Sprache bewirken – düster verweist er auf den Niedergang der römischen Literatur und Sprache.<sup>54</sup> Bedenklicher als die Provinzialismen sind für Adelung nur noch die Eigenschöpfungen gewisser moderner Dichter.<sup>55</sup>

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass einige der Listen unverhohlen einen antibarbarischen Standpunkt einnehmen. Dies gilt natürlich besonders für jene, die in Lehrbüchern erschienen sind; so stellt etwa Justi in seiner "Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart" von 1755 "österreichische Provinzialwörter" zusammen, die wie pöbelhafte Wörter in "einer guten Schreibart" vermieden werden müssten (L.Nr. 33.11).

Auch die Schweizer kannten natürlich diese Schwierigkeiten.<sup>56</sup> Und wiederum Bodmer sieht sich gezwungen, in seiner "Anleitung zur Erlernung der deutschen Sprache" von 1776 sozusagen zähneknirschend einen Antibarbarus zusammenzustellen (32.27):

Wenn wir darum für die Deutschen schreiben wollen, die sich rühmen daß sie durch ihre Veränderungen der Sprache Reinigkeit und Wolstand mitgetheilt haben, so muß man fleißig Beobachtungen machen, was für Wörter sie verworfen, was für andre sie ihrer Würde entsetzt, und durch Nebengriffe mehr oder weniger Uebelstand damit verbunden haben. Sie würden den Schweizer mit folgenden Wörtern zu dem Pöbel verweisen: [...].

---

<sup>53</sup> Adelung (1782) Bd. 1, S. 87. Solche Bereicherung könne "allenfalls nur da verstattet werden, wo es auch erlaubt ist, ganz fremde Wörter aufzunehmen, nähmlich wenn fremde Gegenstände und **nothwendige** Begriffe, welche im Hochdeutschen keinen Nahmen haben, mit **einem** Worte ausgedruckt werden **müssen**."

<sup>54</sup> "Man bedenke doch nur, dass der Verfall der schönen Römischen Litteratur sich gerade zu der Zeit anfang, da man kein Bedenken mehr trug, niedrige Ausdrücke und Provinzial-Wörter in die Schriftsprache aufzunehmen, anfänglich ohne Zweifel auch in der dem Scheine nach unschuldigen Absicht, diese zu bereichern." (Adelung 1782: Bd. 1, S. 89)

<sup>55</sup> Wenn die "so genannte höhere und poetische Schreibart" "ihre Zuflucht [...] zu der oberdeutschen Mundart" nehmen würde, aber "behutsam", so wäre dies noch "ein Glück"; "allein nur selten nimmt sich der leichte und flüchtige Geist unserer schönen Schriftsteller die Mühe, die Schätze seiner Muttersprache in ihr selbst aufzusuchen. Er glaubt selbst Schöpfer genug zu seyn, neue Wörter, neue Verbindungen derselben, und neue Wendungen zu erfinden, so sehr sie oft auch dem Wesen und eigenthümlichen Character der Sprache widersprechen" (Adelung 1774: S. xi). Später wirft Adelung den neuesten Dichtern neben andern Symptomen der "Entartung" (wie dem "Bardengesang, Minnegesang") auch "die Jagd auf veraltete und Provinzial-Wörter" vor – "ganz wider den Begriff einer jeden durch Geschmack ausgebildeten Schriftsprache" (1782a, S. 96). Die berühmteste Antwort auf diese Verunglimpfung der modernen Dichter, besonders des Sturm und Drang, gab Wieland (1782).

<sup>56</sup> Vgl. Socin (1888), S. 395 über Pläne zu einem Schweizer Antibarbarus; Trümpy (1955), S. 128 f.

Am Ende des Jahrhunderts hat der klassische Philologe Gedicke die Haltung der philologischen Idiotismensammler auf den Punkt gebracht:

Wenn der Sprachforscher sich auch um die Dialekte der Provinz und des Pöbels bekümmert, so thut der Sprachmeister und Sprachschüler doch wohl, sich bloss auf jenen feineren gebildeteren Dialekt, oder die Büchersprache, einzuschränken. Diese allein dauert fort. (Zit. nach Bahner/Neumann 1985: S. 75)

Sowohl der sprachwissenschaftliche wie der direkt sprachpädagogische Zweck fehlt jenen Idiotismenlisten weitgehend, die auf dem Höhepunkt der Idiotismenbegeisterung in allgemeinen Zeitschriften erschienen sind. Der aufgeklärte Gebildete beschäftigte sich mit den landschaftlichen Besonderheiten,<sup>57</sup> und die Besonderheiten der Sprache gehörten zu einer vollständigen Ortsbeschreibung, stammte sie nun von einem einheimischen "Patrioten" oder von einem fremden Reisenden. Die Kenntnis der Spracheigentümlichkeiten diente ihm vorerst "zum Maaßstabe, um den Grad der Geistesbildung des gemeinen Mannes auffinden zu können", wie ein niederdeutscher Idiotismen-Sammler meinte (L.Nr. 12.06), und Lorenz Hübner sagte über die "Sprechart" der Pinzgauer, sie enthalte "Abdrücke ihres Charakters, die der Menschenforscher unmöglich verkennen kann" (L.Nr. 33.27).

War dieser Nutzen der Idiotismen besonders dem "philosophischen Sprachforscher und Geschichtsschreiber" lieb, wie sich Andreas Zaupser ausdrückte,<sup>58</sup> so gab es einen noch viel naheliegenderen praktischen Zweck der Wörtersammlungen – sie sollten Ortsfremde (wie z.B. "reisende Niederdeutsche", um noch einmal Zaupser zu zitieren) in die Lage versetzen, den "gemeinen Mann" besser zu verstehen. Diesen Zweck erfüllten vor allem auch die Glossare in den Reisebeschreibungen.

Im niederdeutschen Sprachgebiet wird recht oft der Beamte, besonders der Jurist, aber auch der Geistliche und der Arzt, als potentieller Wörterbuchbenützer angegeben, da er "den Clienten gar nicht oder nur halb verstehen [wird], wenn er nicht seine Sprache versteht" (L.Nr. 11.18).<sup>59</sup> Solche Zeugnisse weisen auf einen Vorgang hin, der trotz seiner enormen Wichtigkeit in den Sprachgeschichten zu kurz kommt, nämlich auf die Vermündlichung der hochdeutschen Schriftsprache.

---

<sup>57</sup> Vgl. Püschel (1982), S. 70, mit Verweis auf Dünninger (1957), Sp. 122.

<sup>58</sup> Zaupser (1789), unpag. Vorwort (Reprint S. ii).

<sup>59</sup> Einen Sonderfall stellt das plattdeutsche Wörterbuch für Pommern von Dähnert (1781) dar, das die sehr vollständige Erfassung des Wortschatzes seiner Bestimmung als praktisches Wörterbuch, besonders auch für schwedische Beamte, verdankte. Vgl. Herrmann-Winter (1970), S. 76.

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts gab es in Deutschland Gesellschaftsschichten, welche die Schriftsprache auch im alltäglichen Leben zu sprechen begannen. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es ortsansässige Gebildete, die die Mundart nicht mehr völlig beherrschten, selbst wenn sie im Lande geboren waren. So berichtet etwa 1795 der mecklenburgische Autor der Liste 12.04: "Jene Strenge, die mir in meiner Kindheit verbot, platt zu sprechen, und darüber hielt, dass auch das Gesinde nur hochdeutsch mit mir sprechen durfte, hat die Folge, dass ich bis diese Stunde den gemeinen Mann nicht immer ganz verstehe."

Dieses gesprochene Alltagsdeutsch der Gebildeten war allerdings noch weit von jener Einheitlichkeit entfernt, die man etwa aus dem Französischen kannte. Die offensichtlichsten Probleme bot wiederum die Regionalität des Wortschatzes, die jedem Reisenden auffallen musste, besonders in den Bereichen des gewöhnlichen Lebens und der lokalen Institutionen der "verschiedenen, durch besondere Regenten von einander abgesonderten grossen und kleinen Staaten Deutschlands".<sup>60</sup> Wenn man in Sprach- und Kulturgeschichten lesen kann, die "Ausformung der modernen hochdeutschen Sprache" könne um 1780 "als abgeschlossen gelten",<sup>61</sup> dann stimmt dies nur für die geschriebene Sprache.

Meiner Meinung nach können viele Idiotismenlisten der Journale als Beiträge zur Schaffung eines einheitlichen gesprochenen Alltagsdeutsch aufgefasst werden. Der Bereicherungsgedanke<sup>62</sup> wurde wieder einmal aktualisiert, aber nun nicht mehr zum Ausbau des gelehrten oder literarischen, sondern des alltagssprachlich-sprechsprachlichen Registers. Aufgrund der stilistischen Affinität fielen hier manche der Bedenklichkeiten gegenüber den mots bas, den plebeja et rustica verba weg – ganz abgesehen davon, dass sich seit dem Beginn des Jahrhunderts auch die sozialen Auffassungen erheblich gewandelt hatten.<sup>63</sup>

---

<sup>60</sup> Journal von und für Deutschland, "Plan vom 8ten May 1783", wieder abgedruckt im 1. Stück, 1784.

<sup>61</sup> Ruppert (1984), S. 191.

<sup>62</sup> Püschel (1987: S. 59 ff.) spricht vom "Bereicherungs-Topos" und skizziert drei mögliche Deutungen des Worts: 1. das "Hochdeutsche" ist im Sinne Adelungs eine reale ("obersächsische") "Mundart", aber offensichtlich stammen nicht alle "hochdt." Wörter aus dem Obersächsischen – sie werden andern Mundarten verdankt, was man (euphemistisch?) als "Bereicherung" bezeichnen kann; 2. es geht wirklich um Erweiterung des Wortschatzes; dabei sind die verschiedenen Register auf verschiedene Weise und zu verschiedener Zeit "bereicherungsbedürftig"; Popowitsch (1780) etwa beschäftigte sich mit dem Aufbau einer deutschen naturwissenschaftlichen Terminologie (vgl. Haas 1987; Kühn 1987); im Zusammenhang mit Fulda verweist Püschel besonders auf das alltagssprachliche Register – es ist diese These, die ich hier etwas weiter ausführen möchte; 3. die Mundarten bereichern in erster Linie die Literatursprache, im Dienste der "poetischen Abweichung".

<sup>63</sup> Vgl. Anm. 30. Man lese in diesem Sinne etwa den "Vorbericht" Göckingks zum 1. Stück seines Journals (1784), der voll ist von mehr oder weniger offenen antifeudalen Spitzen.

Ich will den letzten Abschnitt meiner Ausführungen dazu verwenden, diese Hypothese etwas plausibler zu machen.

## 5. Die Sprache des gemeinen Lebens

Die "Beyträge zu einem Salzburger Idiotikon", von denen wir ausgegangen sind, waren die erste von nicht weniger als fünfunddreissig Idiotismenlisten, die im "Journal von und für Deutschland" erschienen sind. In der Vorbemerkung schreibt der Verfasser, die Tatsache, dass vermutlich einige der aufgeführten Wörter auch in andern Regionen gebräuchlich sein dürften, sei durchaus kein Schaden – im Gegenteil. Der Sprachforscher könne eben daraus,

wenn ein Wort in mehreren, zumal von einander entfernten Gegenden, als ein Provinzialwort gilt, den Schluß ziehen [...], daß es ehemals ein allgemeines deutsches Wort gewesen sein müsse, und daher um so unbedenklicher in die Schriftsprache wieder aufgenommen werden könnte.

Dies ist ein einigermaßen neuer Gesichtspunkt. Die zur Aufnahme in die Schriftsprache vorgeschlagenen Wörter werden nicht mehr aufgrund irgendwelcher philosophisch-etymologischer Grundrichtigkeit oder poetisch-sozialer Würde ausgewählt, sondern sozusagen auf demokratischem Wege ermittelt. Die Idiotismenliste ermöglicht dies durch Austausch von Informationen, durch das Gespräch der Individuen.

Gleichzeitig wird die herkömmliche Definition des Idiotismus als eines landschaftlich beschränkten Worts aufgegeben: Nicht mehr exklusiv einer Region angehörende Wörter, sondern Wörter aus der "Sprache des gemeinen Lebens" werden gesucht, denn Wörter dieser Art sind zu einer Zeit gefragt, in der die "Schriftsprache" für immer mehr "Gebildete und Vornehme" zur Alltagssprache wird. Selbstverständlich verstand der Verfasser des "Salzburger Idiotikon" unter der "Schriftsprache" nicht bloss die geschriebene Sprache, wie ja andererseits auch der Ausdruck "Mundart" im 18. Jahrhundert durchaus nicht auf gesprochene Sprache beschränkt war.<sup>64</sup>

---

<sup>64</sup> Mundart kann sehr oft, wie etwa im Titel von Adelungs Wörterbuch (1774), als 'Sprache einer bestimmten Region' verstanden werden, die sowohl gesprochen wie geschrieben existierte. Allerdings betonte Mundart schon immer den gesprochenen Aspekt, dies ist sicher auch ein Grund dafür, dass Adelung gerade diesen Ausdruck für sein Wörterbuch wählte: Nach seiner von Herder beeinflussten Sprachtheorie musste eine wirkliche Sprache eine lebendige, also vor allem auch gesprochene Sprache sein; diesen Status beanspruchte er für das Hochdeutsche, indem er es mit der "obersächsischen Mundart" gleichsetzte, in der Form allerdings, "die seit der Reformation die Hofsprache der Gelehrsamkeit geworden ist" (1774: S. vi). Er behauptete also, eine gebildete Sprache zu beschreiben, die zugleich in einem gewissen Gesellschaftssegment in einer bestimmten Region tatsächlich lebendig gesprochene "Mundart" war.

Die im "Journal von und für Deutschland" formulierte und praktizierte Auffassung vom Idiotismus als eines Worts, das "in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt ist",<sup>65</sup> aber unter Umständen in der "Sprache des gemeinen Lebens"<sup>66</sup> weit herum gängig ist – diese Auffassung erwarb sich in den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts offenbar viele Anhänger.

Die Formulierung des "Salzburgischen Idiotikons" kann bei andern Autoren fast wörtlich wiedergefunden werden.<sup>67</sup> Am deutlichsten hat W.F.H. Reinwald die Idee 1793 im Vorwort zu seinem "Hennebergischen Idiotikon" ausgedrückt; nach seiner Definition sind "Idiotismen" u.a.:

1. Im allgemeinen Verstande solche Volkswörter, die durch den ganzen Germanischen Sprachenstamm ausgebreitet sind, und gewisse Eigenschaften, physische und moralische Nüancierungen bezeichnen, die der Schriftsprache entweder ganz, oder in der gehörigen Stärke abgehen [...]
2. Volkswörter, die nur wenigen deutschen Provinzen einer gewissen Gegend eigen sind; ob sie gleich in Andern ehemahls existirt haben können; und ob sie gleich in entfernteren Provinzen, wie die Erdschichten, wieder zu Tage kommen. (Reinwald 1793: S. iii f.)

Die Listen des "Journals" verschrieben sich fast alle der Aufgabe, gerade jene weit entfernten Provinzen gemeinsamen Idiotismen aufzusuchen; und sie blieben nicht beim Programm stehen. Zwischen dem "Salzburgischen Idiotikon" als der ersten Idiotismenliste des "Journals von und für Deutschland" und den zahlreichen Nachfolgelisten in der gleichen Zeitschrift sowie manchen spätern Sammlungen lassen sich recht weitgehende Beeinflussungen feststellen.

Eine Stichprobe anhand der mit A anlautenden Lemmata sämtlicher 35 Listen des "Journals" hat ergeben, dass rund 40% der Lemmata in mehreren Listen genannt werden. Die Verfasser scheinen also vorausgegangene Listen in ihren Mundartgebieten semasiologisch abgeprüft zu haben. Dies führte zu Übereinstimmungen der folgenden Art:

Armethey	'Armut'	Hohenstein	(L.Nr. 22.06)
		schwäbisch	(L.Nr. 32.05)
		Coblenz	(L.Nr. 21.01)

---

<sup>65</sup> Dies die Definition bei Fulda: "Wir nennen aber idiotisch, was in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt ist, und mit einer Erklärung für jedermann belegt werden muss." (1788: Vorrede).

<sup>66</sup> Zum Gegensatz "Idiotismus" – Wort aus der "Sprache des gemeinen Lebens" s. unten Anm. 71.

<sup>67</sup> z.B. in einer moselländischen Liste von 1787 (L.Nr. 21.02); zustimmend wiederholt sie auch ein Rezensent Reinwalds (L.Nr. 22.04).

## Hohenlohe (L.Nr. 32.06)

Umgekehrt scheinen die Verfasser auch onomasiologisch vorgegangen zu sein, indem sie die Interpretamente vorangegangener Listen in ihrem Gebiet erhoben<sup>68</sup> haben; dies führte zu Entsprechungen der folgenden Art:

'prügeln'	abschmirben	(Ulm)	(L.Nr. 32.13)
	abschweissen	(schwäbisch)	(L.Nr. 32.05)
	abwachsen	(Hohenlohe)	(L.Nr. 32.06)
	austratschen	(Hohenstein)	(L.Nr. 22.06)
	auswaschen	(Harz)	(L.Nr. 22.07)

Solche Übereinstimmungen und Entsprechungen sind nicht zufällig; es geht hier wirklich um die Suche nach "ehedem allgemein deutschen Wörtern", die "unbedenklich" in die Gemeinsprache wieder aufgenommen werden dürften. Schon 1788 suchte Friedrich Carl Fulda diese mühsame "geologische" Arbeit mit seinem "Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung" zu fördern. Erster Beweggrund des Sammelns war für Fulda zweifellos seine philologisch-etymologische Theorie<sup>69</sup>, sein Buch erschien aber zu einem Zeitpunkt, in dem der "neue" Bereicherungsgedanke Hochkonjunktur hatte.<sup>70</sup>

---

<sup>68</sup> Sehr viele Autoren verfügten über aktive oder passive mundartliche Kompetenz (s. oben Göckingk und Bibra); es kann deshalb nicht behauptet werden, dass "das Sammeln mundartlicher Wörter vornehmlich durch das Ausschreiben schriftlicher Quellen erfolgte" (Püschel 1987: S. 57). Aber natürlich weist Püschel zurecht darauf hin, dass "die Mittel und Wege der Feldforschung" noch völlig "unerprobt" waren. Hinderlicher noch als diese methodische Lücke waren das soziale Gefälle und die Berührungsangst zwischen den "Ständen". Zwar sagt ein niederdeutscher Sammler: "Ich habe meine Bauern befragt" (L.Nr. 12.04), Reinwald aber meint, es sei "misslich", die Wörter "ausdrücklich zu erfragen. Der gemeine Mann argwohnt leicht, daß man ihn nücken wolle, wenn man Ausdrücke von ihm wissen will, deren Niedrigkeit er selbst fühlt, und deren er sich beynah schämt. Kann er nicht unsre Neugierde für verstellt halten, und, sich wegen unsers vermeinten Spottes zu rächen, uns Falschheiten aufheften?" (1793: S. v). Reinwalds Warnung wird ausdrücklich zitiert in L.Nr. 22.04.

<sup>69</sup> Dazu Vogt (1974), prägnant Eichinger (1988)

<sup>70</sup> Püschel weist darauf hin, dass das Fulda'sche Werk sich eines "lebhaften zeitgenössischen Echos erfreuen" konnte (1987: 67), dass aber Fuldas Konzept schwer in die verschiedenen Bereicherungs-Ideen einzuordnen sei (1987: 63). Die Erklärung dafür scheint mir aus Püschels Ausführungen selbst hervorzugehen: Die Sammlung gründet – abgesehen von einem Beharren auf einem "oberdeutschen" Erbrecht an der deutschen Hochsprache – noch in der philologisch-etymologischen Zwecksetzung, das dürfte auch für die Preisfrage gelten, die Fuldas Sammlung veranlasst haben soll (Püschel 1987: 55 f.), und für das nicht ausgeführte "Universal-Idiotikon" Hübners, gegen das sich derselbe Nicolai gewandt hatte, der dann Fuldas allgemeine Idiotismensammlung verlegte. Fulda war seit 1780 schwer krank, dies dürfte der Grund für die schon von den Rezensenten bemängelte Vernachlässigung neuerer Literatur gewesen sein. Die Veröffentlichung in Fuldas Todesjahr verdankte sich offensichtlich den Überlegungen des geschäftstüchtigen Verlegers (Püschel 1987: 53), der todkranke Fulda hat auch theoretisch den neuesten Stand der Diskussion nicht mehr berücksichtigen können.



Die vom "Journal" und von Reinwald vertretene Auffassung des Idiotismus wurde allerdings nicht überall akzeptiert.<sup>71</sup> Johann Christoph Schmid z. B. wollte an der ursprünglichen Umschreibung festhalten, wonach "idiotische Wörter" "nur in einem gewissen Distrikte gebräuchlich sind". Gleichzeitig verfeinerte er den Begriff in klaren Distinktionen über "idiotische Bedeutungen", "idiotische Pronunciation" usw. Damit deutet Schmid bereits auf die wiederum philologische Dialektologie des 19. Jahrhunderts und ihre Idealisierung der "reinen" Mundart voraus; nicht ohne Grund nennt ihn Schmeller in einem Brief an Jacob Grimm den "Vater der Idiotikographie".<sup>72</sup>

Vielleicht hatte Schmeller recht: Die aufklärerischen Idiotikographen vor Schmid waren gar keine "richtigen" Idiotikographen und sicher keine Dialektologen. Es deutet aber auch nichts darauf hin, dass sie das sein wollten. Sie interessierten sich für die Mundarten und die provinziellen Ausdrucksweisen nicht um ihrer selbst willen,<sup>73</sup> auch das Sammeln von Idiotismen stand im Dienste der kulturellen Integration, die den entstehenden Stand der Bürger das ganze 18. Jahrhundert hindurch in Atem hielt und die als seine spezifische Leistung gelten kann, hervorgebracht durch die der Epoche angemessene Problemlösungsstrategie – durch den rasonnierenden Diskurs.

Vor allem die Gemeinsprache samt ihrer alltäglich gesprochenen Ausprägung als Teil jener Integration konnte nur im Diskurs geschaffen werden. Denn Sprache entsteht durch Sprechen; das Sprechen über Sprache war selber ein wichtiger Teil des Sprechens, durch das die gemeinsame Sprache entstand.

Die widersprüchlichen metasprachlichen Ideen, die in jenem Diskurs transportiert wurden, spielen da eine untergeordnete Rolle. Das Gespräch wurde gerade dadurch ausgelöst und am Leben erhalten. Wesentliche Funktion des Diskurses war nicht die Festlegung, ob ein bestimmtes Wort nun ein empfehlenswerter Idiotismus oder am Ende gar kein Idiotismus sei. In diesem Diskurs versicherten sich die bürgerlichen Individuen vielmehr der Grundsätze, nach denen sie ihr Sprachhandeln ausrichten wollten. Dazu gehörte die Überzeugung, dass es eine gemeinsame deutsche Sprache geben solle, und dass es möglich sei, die gemeinsame Sprache gemeinsam aufzubauen.

---

<sup>71</sup> In tadelndem Sinne bemerkt der Rezensent der "Allgemeinen deutschen Bibliothek" 1790 zu Zaupser (1789), "dass manches Wort und manche Redensart mit unterläuft, die nicht wahre baierische Idiotismen sind, sondern auch noch in einer oder der andern deutschen Provinz, manche auch wohl in ganz Deutschland in der Sprache des gemeinen Lebens gewöhnlich sind" (zit. nach Steiger 1919: S. 15 f.).

<sup>72</sup> Brief vom 12.4.1827 (Winkler 1989: Bd. 2, S. 73).

<sup>73</sup> Im Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Grammatikbandes steht Jacob Grimms bekannte Forderung, dass die Mundarten "um ihrer selbst willen untersucht, nicht als ergänzungsmittel der gebildeten sprache betrachtet werden" sollten. Dies ist ein sehr wichtiges Charakteristikum der neuern Dialektologie.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnte von wirklicher Spracheinheit im deutschen Sprachgebiet nicht die Rede sein. Achtzig Jahre später war sie in der Schrift weitgehend verwirklicht. Man hat sich oft gefragt, wie dieser Prozess konkret verlaufen sei, man hat die Meinungen der Grammatiker zusammengestellt und von den Einwirkungen der grossen Autoren gesprochen. Aber ein solcher Prozess ist nie die Sache einzelner, und seine Erklärung in einem Zeitalter ohne zentralistisch organisierte Volksschule muss zu allererst erklären, warum und wie die vielen unbekannten Sprachbenützer davon erfasst wurden, wie es zur Herausbildung gemeinsamer handlungsleitender Maximen kommen konnte, dergestalt, dass die vielen Handlungen der Individuen ohne bindende Abmachungen zum Resultat der einheitlichen Gemeinsprache führten.

Die Idiotismenlisten reflektieren einen kleinen Ausschnitt aus dem metasprachlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts. Ihre Überlieferungs-dichte erlaubt es, einen Teil des Beziehungsnetzwerks, in dem der Diskurs stattfand, und Aspekte seines Verlaufs zu rekonstruieren. Vielleicht lässt sich daraus auch etwas Allgemeines über die "mysteriöse" Entstehung der Gemeinsprache lernen.

Es mag nahe liegen, einige Stränge jenes Gesprächs als Mode und Liebhaberei einzuschätzen; es mag geistreich sein, einige Beteiligte als Hobby-Dialektologen zu bezeichnen; es mag richtig sein, viele ihrer Aussagen für wissenschaftlich wertlos zu erklären.

Ich fürchte nur, dass diese geistreichen, richtigen und naheliegenden Urteile mit dem Verständnis sprachgeschichtlicher Vorgänge wenig zu tun haben.

## Literatur

Adelung, Johann Christoph (1774): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches Der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. 1. Aufl. Leipzig: Breitkopf und Sohn.

Adelung, Johann Christoph (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für die Schulen. Bd. 1. Leipzig: Breitkopf [Reprint Hildesheim: Olms 1971].

Adelung, Johann Christoph (1782a): Von dem Zustande der Deutschen Litteratur. In: Magazin für die Deutsche Sprache. Ersten Jahrganges erstes Stück, 84–100.

Adelung, Johann Christoph (1793 ff.): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 2. Aufl. Leipzig: Breitkopf und Compagnie.

Bahner, Werner; Neumann, Werner (Hrsg.) (1985): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin: Akademie-Verlag.

Basler, Otto (1929/30): Das "Journal von und für Deutschland" und die Sammlung deutscher Mundarten. In: Teuthonista 6, 35–39.

Besch, Werner et al. (Hrsg.) (1982/83): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, New York: de Gruyter. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1).

Blackall, Eric A. (1966): Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Stuttgart: Metzler.

Blümcke, Martin (1964): Johann Christoph von Schmid. 1756–1827. In: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964. (= Volksleben 5), 11–33.

Brekke, Herbert E.; Dobnig-Jülch, Edeltraud; Höller, Hans Jürgen; Weiss, Helmut (1992 ff.): Bio-Bibliographisches Handbuch der Grammatiker, Sprachtheoretiker und Lexikographen des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum mit Werkbeschreibungen ihrer sprachwissenschaftlichen Arbeiten. Tübingen: Niemeyer. [Vor dem Erscheinen].

Brunner, Richard J.; Dünninger, Eberhard; Hinderling, Robert (Hrsg.) (1985): Nach Volksworten jagend. Gedenkschrift zum 200. Geburtstag von Johann

Andreas Schmeller. Bayreuth: Sprach- und literaturwissensch. Fakultät. (= Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1984).

Brunot, Ferdinand (1932): *Histoire de la langue française des origines à 1900*. Tome 6: Le XVIII<sup>e</sup> siècle; 2<sup>ème</sup> partie: La langue postclassique. Par Alexis François. Paris: Armand Colin.

Dähnert, Johann Carl (1781): *Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*. Stralsund: Struck. [Reprint Wiesbaden: Sändig 1967].

Dann, Otto (1976): Das historische Interesse in der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Geschichte und historische Forschung in den zeitgenössischen Zeitschriften. In: Hammer, Karl; Voss, Jürgen (Hrsg.): *Historische Forschung im 18. Jahrhundert*. Bonn: Röhrscheid. (= Pariser historische Studien 13), 386–415.

Delling, Johann [Nepomuk] von (1820): *Beiträge zu einem baierischen Idiotikon*. 2 Bde.. München: Lentner.

Dünninger, Josef (1954): Johann Ludwig Prash und sein Glossarium Bavaricum von 1689. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1954, 185–190.

Dünninger, Josef (1957): Geschichte der deutschen Philologie. In: Stammler (1957), Sp. 83–222.

Eggers, Hans (1986): *Deutsche Sprachgeschichte*. 2 Bde. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt. (= rowohlts enzyklopädie 425/26).

Eichinger, Ludwig M. (1988): Friedrich Karl Fulda . Wird erscheinen in: Brekle, Herbert E. (1992).

Eichinger, Ludwig M. (1988a): Von der Bedeutung der Mundarten. Ein weiterer Entwurf zum Vorwort von Schmellers *Mundartgrammatik*. In: Ludwig M. Eichinger, Bernd Naumann (Hrsg.): *Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik*. München: Oldenbourg, 1988, 95–104.

Fulda, Friedrich Carl (1788): *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern, und zu leichter eigener Fortsetzung gegeben von F'C'F*. Berlin, Stettin: Nicolai. [Reprint Leipzig: Zentralantiquariat 1975].

Griep, Wolfgang (1984): Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert. In: Grimminger (1984), 739–764.

Grimminger, Rolf (Hrsg.) (1984): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789. 2. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. (= dtv 4345).

Haas, Walter (1987): Johann Siegmund Valentin Popowitsch und die Anfänge der deutschen Wortgeographie. In: Gabriel, Eugen; Stricker, Hans (Hrsg.): Probleme der Dialektgeographie. Bühl: Konkordia. (= Veröff. d. Alemann. Instituts 58), 39–54.

Haas, Walter (1990): Jacob Grimm und die deutschen Mundarten. Stuttgart: F. Steiner. (= ZDL, Beihefte N.F. 65).

Habermas, Jürgen (1962): Soziale Strukturen der Öffentlichkeit. In: Pütz (1980), 139–161.

Herrmann-Winter, Renate (1970): Johann Carl Dähnerts Platt=Deutsches Wörter=Buch in seiner und unserer Zeit. In: Niederdeutsche Mitteilungen 26, 73–98.

Hildebrandt, Reiner (1978): Die historische Entwicklung von Dialekt und Einheitssprache. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim; Basel: Belz, 33–47.

Huber, Nikolaus (1878): Die Literatur der Salzburger Mundarten. Salzburg: Selbstverlag.

Im Hof, Ulrich (1982): Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München: Beck.

Jäger, Hans-Wolf (1989): Reisefacetten der Aufklärungszeit. In: Brenner, Peter J. (Hrsg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt: Suhrkamp, 261–284.

Kaiser, Kåre (1930): Mundart und Schriftsprache. Versuch einer Wesensbestimmung in der Zeit zwischen Leibniz und Gottsched. Leipzig: Eichblatt. (= Form und Geist 18).

Knoop, Ulrich (1982): Das Interesse an den Mundarten und die Grundlegung der Dialektologie. In: Besch et al. (1982/83), 1–23.

Kühn, Peter (1987): Johann Siegmund Valentin Popowitschs "Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland". Ein Beitrag zur Idiotikographie des 18. Jahrhunderts. In: Germanistische Linguistik 91/92, 81–148.

Leibniz, Gottfried Wilhelm [1704]: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Hrsg. von Uwe Pörksen. Stuttgart: Reclam. (= Reclams Universalbibliothek 7987).

Löffler, Heinrich (1980): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft.

Niebaum, Hermann (1986): "...Fundgrube zur Bereicherung, ja selbst zur Berichtigung des Hochdeutschen" – Zu den Intentionen der frühen niederdeutschen Lexikographie. In: *wortes anst – verbi gratia. donum natalicum gilbert a.r. de smet*. Leuven: Amersfoort, 371–380.

Ochs, Ernst (1922): Vorsicht mit Kleins Provinzialwörterbuch! In: *ZdM* 17, 74–77.

Paul, Hermann (1901): Geschichte der germanischen Philologie. In: *Grundriss der germanischen Philologie*. Bd. 1. 2. Aufl. Strassburg: Trübner, 9–158.

Popowitsch, Joh[ann] Siegm[und] Val[entin] (1780): Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland als Einleitung zu einem vollständigen Wörterbuche mit Bestimmungen der Wörter und beträchtlichen Beiträgen zur Naturgeschichte aus den hinterlassenen Schriften des berühmten Herrn Prof. J'S'V'P' [hrsg. von Ignaz Lethmüller]. Wien: Kurzböck.

Prasch, Johann Ludwig (1686): *Dissertatio de origine germanica latinae linguae*. Ratisbonae: Konrad Emmerich.

Prasch, Johann Ludwig (1689): *Dissertatio altera, de origine germanica latinae linguae, una cum onomastico germanico-latino, aliquatenus suppletur & explicatur, adeoque via aperitur novo Etymologico. Accedit glossarium bavaricum*. Ratisbonae: Hofmann.

Püschel, Ulrich (1982): Die Berücksichtigung mundartlicher Lexik in Johann Christoph Adelungs "Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart". In: *ZDL* 49, 28–51.

Püschel, Ulrich (1987): Friedrich Carl Fuldas "Idiotiken-Sammlung". Zur Rolle der Mundart-Lexikographie im 18. Jahrhundert. In: *Germanistische Linguistik* 91/92, 43–79.

Pütz, Peter (Hrsg.) (1980): *Erforschung der deutschen Aufklärung*. Königstein/Ts.: Athenäum. (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek 94).

Pütz, Peter (1991): *Die deutsche Aufklärung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. (= Erträge der Forschung 81).

Raabe, Paul (1974): Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 1, 99–136.

Raumer, Rudolf von (1870): Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland. München: Oldenbourg.

Reiffenstein, Ingo (1985): Zur Geschichte, Anlage und Bedeutung des Bayerischen Wörterbuches. In: Brunner, Dünninger, Hinderling (Hrsg.) (1985), 17–39.

Reinwald, W[ilhelm] F[riedrich] H[ermann] (1793): Hennebergisches Idiotikon, oder Sammlung der in der gefürsteten Grafschaft Henneberg gebräuchlichen Idiotismen, mit etymologischen Anmerkungen und Vergleichung anderer alten und neuen Germanischen Dialekte [1. Teil]. Berlin, Stettin: Nicolai. [Reprint Leipzig: Zentralantiquariat 1975].

Reinwald, W[ilhelm] F[riedrich] H[ermann] (1801): Hennebergisches Idiotikon, oder Sammlung der in der gefürsteten Grafschaft Henneberg gebräuchlichen Idiotismen. Zweyter Theil, welcher Berichtigungen, Ergänzungen und Vermehrungen des Ersten enthält. Voran ein Versuch über die sämmtlichen Germanischen Hauptdialekte und einige Unterscheidungszeichen derselben, und am Ende ein Verzeichniß von Volkswörtern des mittlern Frankens. Berlin, Stettin: Nicolai. [Reprint Leipzig: Zentralantiquariat 1975, zus.geb. mit 1. T.].

Richey, Michael (1743): Idioticon Hambvrgense sive glossarivm vocvm saxonicarvm quae poplari nostra dialecto Hambvrgi maxime frequentantvr. Viro nobilissimo amplissimo consvltissimoqve Henrico Theophilo Schellhaffero I.V.D. philos. pract. professori pvbl. celeberrimo nvnc sponso felicissimo. 1. Aufl. Hamburg: König.

Richey, Michael (1755): Idioticon Hambvrgense oder Wörter-Buch, Zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art. Jetzo vielfältig vermehret, und mit Anmerckungen und Zusätzen Zweener berühmten Männer, nebst einem Vierfachen Anhang, ausgefertiget von M'R'. 2. Aufl. Hamburg: König. [Reprint Leipzig: Zentralantiquariat 1976].

Ruppert, Wolfgang (1984): Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Fischer. (= Fischer Taschenbuch 4302).

Schirmunski, Vladimir M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie-Verlag. (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache u. Literatur).

Schmeller, Johann Andreas (1821): Die bairische Mundart. München: Thienemann. [Reprint Vaduz: Sändig 1986].

Schmid, Johann Christoph (1795): Versuch eines schwäbischen Idiotikon, oder Sammlung der in verschiedenen schwäbischen Ländern und Städten

gebräuchlichen Idiotismen; mit etymologischen Anmerkungen. Berlin, Stettin: Nicolai.

Schulenburg, Sigrid von der (1937): Leibnizens Gedanken und Vorschläge zur Erforschung der deutschen Mundarten. Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften. (= Abh. der Preuss. Akad. d. Wissensch. Jhg. 1937, Phil.-hist. Kl. Nr. 2).

Socin, Adolf (1888): Schriftsprachen und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. 2. Aufl. Heilbronn: Henninger. [Reprint Hildesheim: Olms 1970].

Stammler, Wolfgang (Hrsg.) (1957): Deutsche Philologie im Aufriss. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin: Schmidt.

Steiger, Emil (1919): Mundart und Schriftsprache in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Zeitschriften. Freiburg i.Br.: Adolf Kuenzer. (= Diss. Freiburg i.Br.).

Strassner, Erich (1965): Die Wortforschung in Franken seit dem 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der ostfränkischen Mundartforschung. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 25, 463–530.

Trümpy, Hans (1955): Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert. Basel: Krebs. (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde).

Vogt, Joann (1974): The Linguistic Work of Friedrich Karl Fulda. The Hague, Paris: Mouton. (= Janua Linguarum, ser. min. 199).

Wagner, Hermann (1900): Die Literatur der Salzburger Mundarten. In: Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 40, 69–102.

Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) (1986): Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthese. Tübingen: Niemeyer. (= Reihe Germanistische Linguistik 64).

Wieland, Christoph Martin ([1782]): Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? und einige damit verwandte Gegenstände. In: Wieland's Werke. Berlin: Hempel, o.J. Bd. 38, 3–48.

Winkler, Werner (1989): Johann Andreas Schmeller: Briefwechsel. 3 Bde. Grafenau: Morsak.

Zaupser, Andreas [Dominikus] (1789): Versuch eines baierischen und oberpfälzischen Idiotikons. Nebst grammatikalischen Bemerkungen über diese



zwo Mundarten, und einer kleinen Sammlung von Sprüchwörtern und Volksliedern. München: Lentner. [Reprint Grafenau: Morsak 1986].

Zentner, Wilhelm (Hrsg.) (1957): Johann Peter Hebel: Briefe. 2 Bde. Karlsruhe: Müller.

# VI. Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon. 325

## VI.

Zur Litteratur der deutschen Mundarten gehören noch die Beyträge zu einem Tevolschen Wörterbuch in Ignaz de Luca's Zeitfaden in den Geschäftsstil (Zusdruck 1783) S. 8. 25.

Ich liefere hier einige Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon; und obgleich darunter manche Wörter vorkommen, welche vielleicht nicht allein in Bayern und Oesterreich; sondern auch in andern deutschen Provinzen gebräuchlich seyn mögen, so wird die Bekanntmachung derselben dem Sprachforscher doch nicht unlieb seyn, in dem er eben daraus, wenn ein Wort in mehreren, zumal von einander entfernten Gegenden, als ein Provinzialwort gilt, \*) den Schluss ziehen kann, daß es ehemals ein allgemeines deutsches Wort gewesen seyn müsse, und daher um so unbedenklicher in die Schriftsprache wieder aufgenommen werden könnte.

Nent, Großvater.

Nisten, \*\* herud. Pfisterverwalter, Intendant.

Anschubmen; vermuthlich anschauen, bestellen. Ich habe mir ein Kleid angeschubmt, bestellt.

Ant, Großmutter.

Anlatz, die Lehenwaare, Landemium. Ein Gut verankaiten, die Anlatz davon geben.

Alper, entblößt vom Schnee. Es wird aper, der Schnee thauet auf.

Wroling, \* rückwärts.

Waiten, \*\* warten, ist nur im Gebirge gewöhnlich. Walt d' bois, warte ein wenig.

Wesand, Mieth. Werßlanden, vermietthen.

Wenteln, schütteln. Ich habe den Baum gebeutelt, ich habe den Baum geschüttelt.

Wid, \* statt Person, als Mannsbild, Weibsbild.

Wradten; reden oder sprechen. Anbrächten, anreden.

Wrandeln, Goldmachen.

Wriefen, ein Zeitwort, welches soviel heißt, als einen gerichtlichen Unterpfandsbrief ausstellen. Sein Gut verbriefen, gerichtlich verschreiben.

Wrocken, abbrocken, pflücken, abpflücken.

Wussel, ein Fuß. Wusseln, lässen.

Conliche Beywohnung, eheliche Beywohnung. Consoolt, Ehevolt.

Damisch, \* (Dänisch) Lammelad, belaubt.

Dingen, an einen höchsten Richter appelliren. Dingusch, Appellation. S. Salzburgische Vergewerkordnung vom J. 1532, Bl. 18.

Dult, Markt oder Messe.

Duteln, sangen. Das Kind buttelt noch, sanget noch.

Ebegarten oder Gegarten, ein Acker, worauf man in einem Jahre Getreid anbauet, und im andern Gras wachsen läßt.

Ehebalt, Dienstoff.

Enter, jenseits. Enter der Wunden, jenseits der Wunde.

Erdrtag, Dienstag.

Fert, ferten, vor einem Jahre. Im fertigen Jahre, im vorigen Jahre.

Fer, oder Fer, ein Marr. Jemanden vergiren, für einen Marr halten.

Foppen, \* oder voppen, jemanden zum Besen haben.

S. 3

Frätscheln,

\*) Ich habe diejenigen, welche auch in der Gegend des Unterbairges üblich sind, mit einem Sternchen bezeichnet, und die, deren

Gebrauch ich mich nur aus dem Fürstenthum Salzkammergute erinnere, mit zwey Sternchen. A. d. H.

Die Sprechart ist ebenfalls verständlicher, als die der Lungauer und übrigen Pongauer. Eigenthümliche Redensarten sind das

Rübehüten, Spaß verstehen, darüber nicht hören.

Garitzer, einer der immer klagt und jammert.

Ungeschrieben, Platat, weißfussset, abfuhrig, schottig — ein läppischer, sonderbarer, alberner Mensch.

Gigginn — ein Schimpfwort der Männer, das sie am Stärksten aufbringt, so viel als H — tt.

Hinschlingerinn — ein Schimpfwort für Weibspersonen, so viel, als Kindabtreiberinn.

Putzschär, und Naderinn (Putzscheere, Näherinn) werden ebenfalls als weibliche Spottnahmen gebraucht.

Bösdirn ist hier, wie im Pinzgau, die Benennung jeder Jungfrau, Dirne oder Bauerstöchter im guten Sinne.

## IV.

Übereinstimmung der Salzburgerischen und Wirtembergischen Mundarten  
nach Anleitung der im XI. St. d. Jahrg. 1784. S. 325. 26. enthaltenen  
Beiträge zu einem Salzburgerischen Idiotikon.

**A**fterrechen, afterbergen; (Nachlese  
in der Heuernde und Weinlese)  
Briesen; Ebegarten; busch; (ge-  
schwind) Imp (Ihm) Launen (Mau-  
nen) Mensch; (auch Weibs, oder Frau-  
cunienisch, sonst ein Schimpfwort; wenn  
die Frau im Zorn die Magd Mensch  
nennt, so replicirt diese flugs: Ich bin  
kein Mensch, sondern ein ehrliches Weib-  
le.) Schlamp; Tat; (dattc.) Beyldu-  
fig bemerkte ich noch, daß die Bauern in

W. noch das alte etwer brauchen; sie  
sprechen nämlich ebber, ebbe, ebbes statt  
Jemand, etwan, etwas; und daß sie  
den Geschlechtsunterschied zwischen zwe-  
en, zwo und zwey, oder nach ihrer Aus-  
sprache zwee, zwol, zwei, pünctlich be-  
obachten. Je höher man in Schwaben  
und der deutschen Schweiz hinauf rei-  
set, desto mehr Worte alten achtdeut-  
schen Ursprungs hört man da.

E \* \* \*  
V.

Abb. 3: „Übereinstimmung der Salzburgerischen und Wirtembergischen Mundar-  
ten“. 1785. (L. Nr. 33.20)

Der gebohrne Salzburger hat meistens eine rauhe, durch unverständliche Provinzialismen und verkehrte Aussprache der Worte verdorbene Mundart. Hier nur einige wenige Proben von den hiesigen Provinzialausdrücken. Das ischt a feiner Kerl, will sagen: das ist ein schönes Mädchen. Ein Ausdruck in dem eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Englischen: that is a fine girl nicht zu verkennen ist. Ein Hemd wird Pfoad genannt. Alpe wird Olmen ausgesprochen. Sehr schön oder färtreflich wird durch: vor lauter Raren ausgedrückt. Herbst: Hdrift — zu Hause: Do Hoamat. Meinung Moaning. Das habe ich schon probiert: daus han i schoa probischt. Hübner hat mehrere dergleichen Eigenheiten der Salzburgischen deutschen Mundart in seiner Beschreibung von Salzburg im 2ten B. S. 681 und 82 gesammelt.

Abb. 4: Franz Graf SPAUR: Charakteristik der Salzburger Mundart. Aus: „Reise durch Oberdeutschland, in Briefen an einen vertrauten Freund“, Marburg 1800, S. 217 f. (L. Nr. 33.22)

A.

**A**ehn/ ab Ahn/ Ahnfrau/  
avia. Hinc anus; ut à Vete-  
ter/ veter.

Ammel/ Amme/ matrem signifi-  
cat, Orientalibus quoque. Gr.  
ἀμάσ. Hinc amo, amicus.

Aegn/ Suecis Agn. Lini σκῦβαλα  
proprie. Hinc acus, aceris.

Aendiz / unlustig; ab Anden/  
ἀντάδεν.

Aenderisch/entschlich; ab ander/än-  
dern. hinc alter, alterare. Germa-  
nis priscais, Otherno; Gr. ἔρσθ.

Antenden/ pro anzünden; incendere.

Aller / pro ganz; aller francf. Sic  
Latinae saepe omnis dicitur pro  
toto.

Atrixl / proverbiali joco forsan à  
Beatrix.

Aufgschnüpfzig/ dem ein Ding bald  
in die Nase reucht; à Schnupfen.

Annähmlen/ probroso nomine no-  
tare.

Abfurmen/ probrose describere.

Abraßeln/ wol zerschlagen; wie die  
Taufeln geschlagen werden.

Alßelfällig/ empfindlich/ ut ulcerosi

An : oder aufriffeln / i. e. aufwie-  
ckeln/ q. aufdrehen; hinc τῆξω.

B.

Brog/ Kröte Hinc forsan brochus,

Brüffel/ pectorale muliebre.

Bentel / à Binden/ quod circum-  
ligatur capiti, decoris ergo.

Bißell/ ein wenig/ vel buccellz,

Beuteln/ quassare; à Beutel.

Buffen/ Bussel; basari, basolum.

Wase/ Wäsel; cognata. Inde for-  
tan pusa, pusilla. Belg. Poesele.

Wengeli/ convicium in rusticum;   
proprie ein Brüzel.

Weiten/ borgen/ harren.

Wecten / à Bec, rostrum. Vide Clu-  
ver. Germ. Ant. L. 1. c. 8.

Wuxen/ pro Schläge/ vel Hosen.

Wleken/ quasi Deläsen/ à lase. In-  
de lacinia, forsan & lacere.

Wschedern/ besjudeln.

Wauken/ cibi genus è farina.

Wenken/ urgere.

Wrumfeln / angebrändt schma-  
cken; simile est Brändeln.

Brunnen/ urinam mittere.

Brenten/ langer Siegelplaz.

Boding/ Bördingl; grandioris va-  
sis lignei genus, quasi Bodenz  
loß. Ex quo nomen est Bodenco  
Huvio. Plin. 3. 16.

Barn/ Krippe.

Brudeln/ hin und wieder gessen;  
à Brauen.

Bündeln / aneinander bündeln/  
oder binden/ cum nota parcimo-  
nia.

Bries/ Drüs/ glandula.

Bretel / hinc fritillus, im Bret  
spielen.

Wasserin/ volvere, Wasserwaar.

C.

Elemenzeln/ im Essen prangen/ al.  
Kleebeiffeln.

Covent/ gar schlecht Bier.

D. Dachz

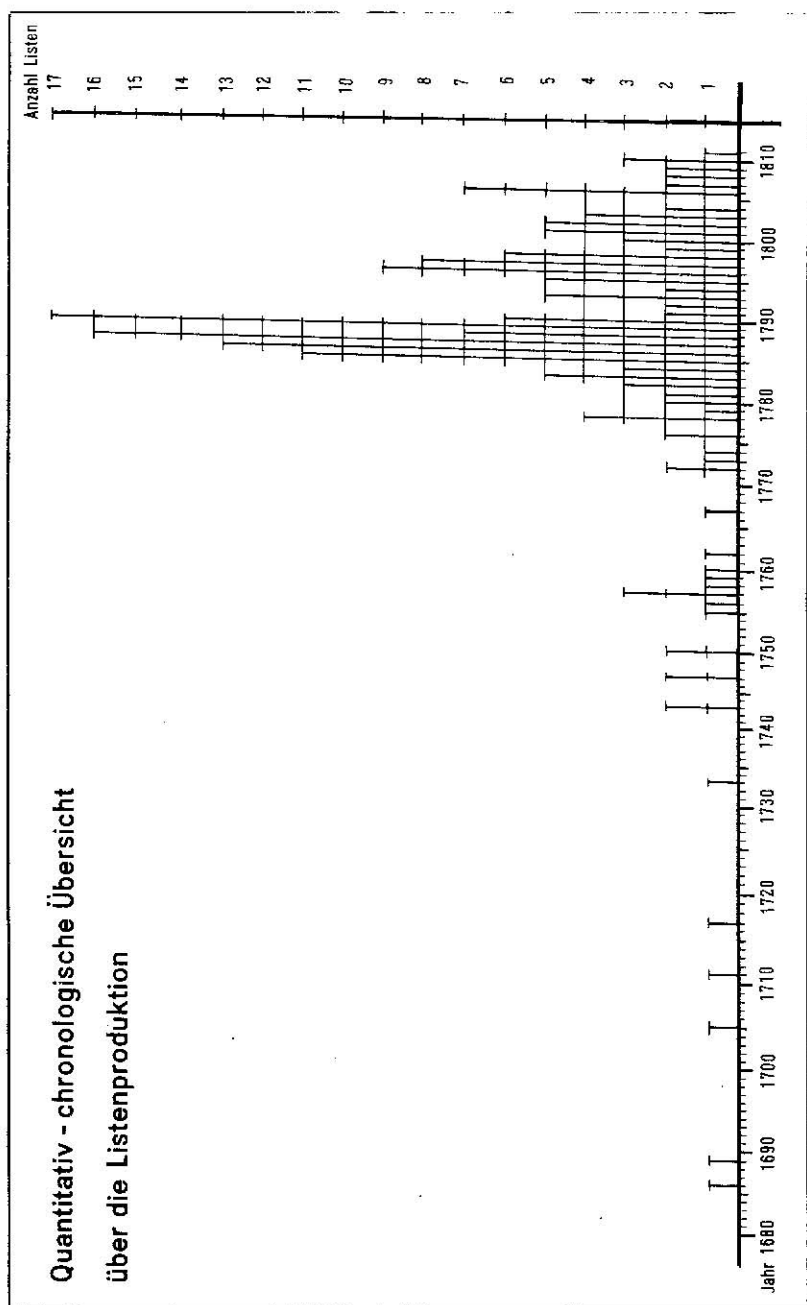


Abb. 6: Chronologische Übersicht über die Idiotismenlisten-Produktion bis 1810

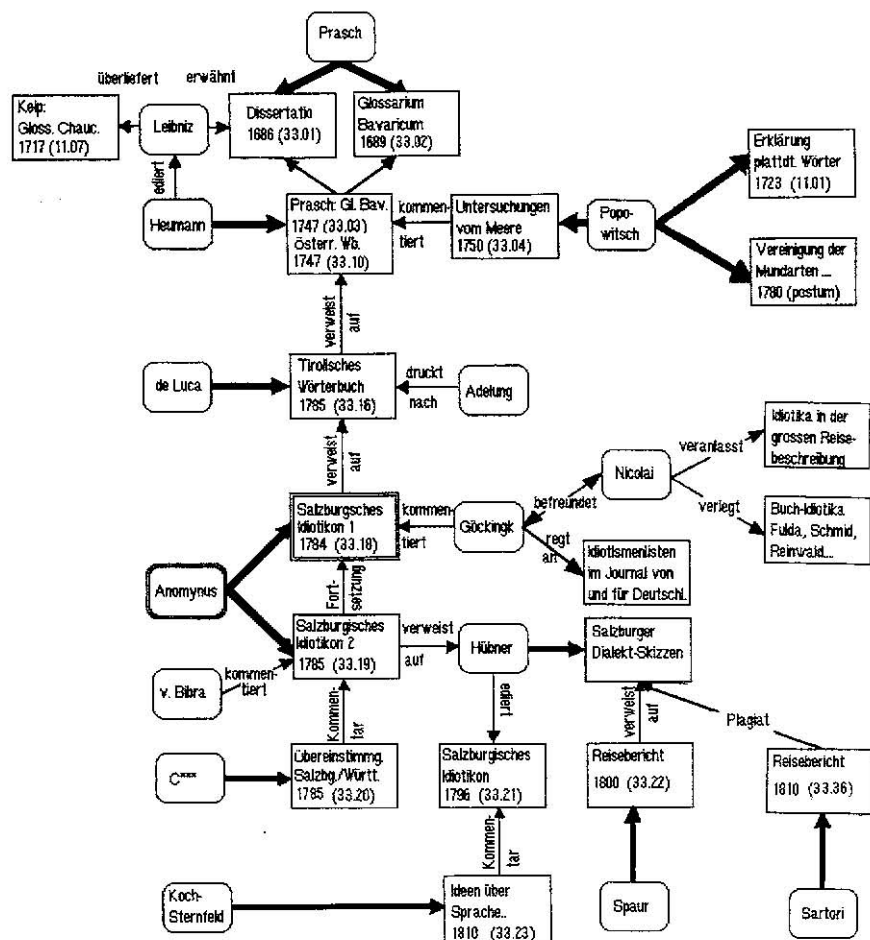


Abb. 7: Verknüpfung von Autoren und Texten